Der Zug Schill's nach Stralsund.

Aus dem Nachlaß eines Zeitgenossen [1]).

Die Lebensbeschreibung des Königl. preuß. Majors von Schill [2]) hat mir Ereignisse lebhaft ins Gedächtniß gerufen, von welchen ich im Monat Mai 1809 ein unfreiwilliger, aber aufmerksamer Zeuge war.

Da diese Ereignisse die Begebenheiten der letzten Lebenstage des bis dahin glücklich gewesenen, kühnen und braven Parteigängers Schill berühren, so scheinen sie mir für Freunde der Mittheilung nicht unwerth. Viele Notizen, die ich an Ort und Stelle in mein Tagebuch eintrug, setzen mich dazu in den Stand. Das Aufschreiben derselben brachte mich einst in Gefahr, arretirt zu werden, oder doch mein Tagebuch zu verlieren; beiden entging ich nicht ohne Mühe. Außerdem machten jene Ereignisse einen so lebhaften Eindruck auf mich, und regten meine Theilnahme in solchem Grade an, daß ich glaube, die nachstehenden Mittheilungen für völlig wahr ausgeben zu können, wenigstens kann ich die Versicherung geben, daß ich nichts verschönert, übertrieben oder entstellt habe. Meine militärische Stellung gegen Schill und dessen Gefährten war freilich, dem Aeußern nach, feindlich; es bedarf indeß wohl keiner Versicherung, daß ich als guter Deutscher dessen Unternehmen den besten Erfolg von ganzem Herzen wünschte, ohne mich jedoch meines Eides und meiner Pflichten gegen den Herzog von Mecklenburg-Schwerin entbunden zu halten. Die Unfälle, die mir begegneten, wurden mir minder drückend, als wären sie von einem verhaßten Feinde gekommen,

---

[1]) Der Verfasser nachfolgender Blätter ist der 1868 im achtzigsten Lebensjahre verstorbene Königl. hannöversche Obrist a. D. C. von Scriba, und wir verdanken die Mittheilung derselben seiner Tochter, Frau M. von Motz. Der Werth dieses authentischen Berichts, welcher naturgemäß manches Bekannte wiederholt, liegt vorzüglich in der Fülle des vom Verf. sogleich an Ort und Stelle tagebuchartig niedergeschriebenen Details, welches den Verlauf jener erschütternden Episode mit all' ihren Nebenumständen zu einer greifbaren Wirklichkeit für uns macht.

Die Red. der „Deutschen Rundschau".

[2]) Es ist offenbar das Haken'sche Buch: „Ferdinand von Schill", Leipzig 1824 (2 Bände) gemeint, und daraus ließe sich auf die Zeit der Abfassung unseres Memoirs schließen, wo dem Verf. die Ereignisse noch in frischer Erinnerung waren. Der letzte Abschnitt, welcher die Einweihung des Denkmals in Wesel betrifft, wäre dann eine spätere Hinzufügung und ist in der That im Manuscript als „Nachtrag aus dem Jahre 1835" bezeichnet. Die Red.

und das gänzliche Mißlingen der Expedition, sowie der Tod des braven Anführers waren mir sehr schmerzlich.

Vielfältig ist dieser wackere deutsche Held getadelt worden; Unverstand, Bosheit oder Eigendünkel haben ihn von seiner Höhe herabzuziehen gesucht; es muß daher jeden wahren Deutschen freuen, ihn in seiner Lebensbeschreibung wahr und vortrefflich geschildert zu sehen.

I.

Im März 1809 marschirte ich mit dem 2. Bataillon des Herzogl. Mecklenburg-Schwerin'schen Rheinbund-Contingents nach Stralsund, das damals noch zu Schweden gehörte. Das Bataillon bildete dort mit dem 1. Bataillon desselben Contingents, ferner mit drei Compagnien französischer Artillerie und drei Escadrons polnischer Ulanen die Garnison. Gouverneur von Pommern war der General Salvellier de Candras Baron de la Tour du Pré (diesen Zusatz seines Namens soll er für eine unter den Augen Napoleon's ausgeführte Waffenthat bekommen haben). Die Werke der vormals berühmten Festung waren bei unserm Einmarsche schon größtentheils abgetragen, zum Theil war man noch damit beschäftigt.

Die Stimmung war den Franzosen ungünstig; den mecklenburgischen Officieren gelang es jedoch durch die den deutschen Militär auszeichnende gesellige Bildung, durch ritterlichen Anstand und ein durchaus nicht knauseriges Benehmen sehr schnell, die Einwohner, besonders der höheren Stände, für sich einzunehmen. Viel trug hierzu bei, daß mehrere Officiere Verwandte unter dem pommerschen Adel hatten. So waren wir bald in allen ersten Familien heimisch, während die Franzosen nur wenig, die Polen aber fast gar keinen Zutritt hatten. Ich darf in dieser Hinsicht wohl behaupten, daß unser Officiercorps ohne alle Anmaßung gleichsam den Ton angab. — In dieser Lage überraschte uns im Anfang Mai die Nachricht, daß Schill mit seinem Corps plötzlich Berlin verlassen habe, um im Königreich Westfalen und an der Elbe einen allgemeinen Aufstand gegen die französische Herrschaft zu bewirken.

Ueber den Aufbruch Schill's theilte mir nachmals ein gefangener Schill'scher Officier Folgendes mit: Es war Schill nicht verborgen geblieben, daß der westfälische Gesandte in Berlin (ein Baron von Linden) in Folge der Arrestation des Landmannes Romberg an den Thoren Magdeburgs, durch welchen Schill und seine Freunde Verbindungen in Westfalen unterhielten, vom preußischen Gouverneur von Berlin, General Grafen von Kalckreuth, die Auslieferung des Majors verlangte. Da der König aber noch in Königsberg abwesend war, so gab der Graf v. Kalckreuth vor, dieserhalb erst an Se. Majestät berichten zu müssen, indem er nach einer alten noch bestehenden Ordre sich nicht ermächtigt halten könne, einen Stabsofficier auszuliefern. — Jetzt mußte die Expedition unternommen werden, wenn eine Menge Menschen nicht in Gefahr gerathen oder doch sehr compromittirt werden sollten. Am 28. April 1809 rückte Schill wie gewöhnlich mit seinem, dem 2. brandenburgischen Husaren-Regimente zum Exerciren aus. Die Husaren hatten gepackte Mantelsäcke wie immer, dieses Mal aber — wie schon einige Male vorher — zur Erleichterung ihrer Pferde nur

mit Heu oder Stroh gefüllt. Die Manövres, welche dieses Mal nur vorwärts, nie rück- oder seitwärts gemacht wurden, entfernten sie immer weiter von Berlin, so daß die Dämmerung eintrat und die Husaren der Meinung waren, sie würden vor Mitternacht nicht wieder in Berlin einrücken. Plötzlich ließ Schill Halt machen, einen Kreis formiren und sagte nun mit lauter Stimme: „Ich habe geheimen Befehl vom Könige, nach dem Königreiche Westfalen zu marschiren, dort eine Insurrection zu unterstützen und hierauf ganz Norddeutschland gegen unsern Erbfeind in Aufstand zu bringen; der Augenblick ist günstig und es leidet gar keinen Zweifel, daß das große Unternehmen gelingt. Niemand soll gezwungen werden, mir zu folgen; wer aber seinen König liebt und ein braver Soldat ist, wird gewiß nicht zurückbleiben." Hierauf rief er dem Könige ein Lebehoch aus, und Alle ohne Ausnahme entschlossen sich, zu folgen. Schill hatte bei jenen Worten Etwas in der erhobenen Hand, worüber die Meinungen, selbst der Augenzeugen, verschieden waren. Mein Referent hat es für ein wie eine Ordre zusammengelegtes Papier gehalten, so daß es auch viele Soldaten für die obenerwähnte angebliche geheime Ordre gehalten haben. Andere wollen jedoch eine Brieftasche erkannt haben, welche Schill ein Jahr vorher von der hochverehrten Königin Luise zum Geschenk bekommen haben soll. — Als der Aufbruch Schill's in Berlin bekannt wurde, folgten noch viele Officiere und Soldaten einzeln und in Trupps nach. Der Lieutenant von Quistorp folgte noch am 30. April (nach Andern sogar erst am 4. Mai) mit 153 Mann des Leib-Infanterie-Regiments und den Lieutenants von Pannewitz, von Hertel und von Mach; der Letztere erreichte jedoch das Corps nicht, sondern wurde auf einem Streifzuge angehalten und nach Berlin zurücktransportirt. Der Lieutenant von Quistorp stieß erst zum Major von Schill, als dessen Unternehmen schon beinahe mißlungen war. Eine Menge Officiere, die seit 1806 ohne Dienst waren, schlossen sich gleichfalls dem Zuge an. Ich will hier bemerken, was ich später von anderer Seite noch über die dem Major von Schill zugegangene Warnung in Erfahrung gebracht, auf seine Wahrheit zu prüfen aber keine Gelegenheit gehabt habe. Als die Anzeige von der Arretirung des Landmannes Romberg in Cassel eintraf und die Requisition, den Major von Schill auszuliefern, von dem westfälischen Gesammtministerium debattirt wurde, soll der damalige Referendar im westfälischen Ministerium der Justiz, Alexander von Bothmer, in einem Nebenzimmer Zeuge jener Verhandlungen gewesen sein. Seiner Anstellung schon damals überdrüssig, läßt es sich wohl begreifen, daß er über die Partei, welche er zu nehmen hatte, nicht lange in Zweifel war. Unter dem Vorgeben, daß dringende Familienangelegenheiten ihn in Anspruch nähmen, habe er von dem ihm wohlwollenden Justizminister Simon den erbetenen Urlaub erhalten. Mit Courierpferden eilte er nun nach Berlin und durch ihn soll Schill die erste Nachricht von der Gefahr, die ihm drohte, bekommen haben. Nach Cassel zurückzukehren war für Herrn von Bothmer mehr als gefährlich; er schloß sich daher gleichfalls dem Schill'schen Zuge an und soll sich der Expedition durch seine Geschäftsgewandtheit — leider vergeblich — sehr nützlich gemacht haben.

Außerdem soll er den Plänen des Tugendbundes nicht fremd gewesen sein. Bei der Einnahme von Stralsund war er nicht anwesend, sondern auf Mission,

um den in der Ostsee kreuzenden englischen Admiral Saumarez aufzusuchen. Später diente Herr von Bothmer in der österreichischen Cavallerie, stand seit 1813 aber in hannöverschen Diensten, wo er bis zum Generalmajor und Brigadier avancirt und nachmals in Harburg verstorben ist.

War, wegen des Krieges der Franzosen mit Oesterreich, der auch in dem übrigen Deutschland große Hoffnungen erregte, der Zeitpunkt gut gewählt, so war das Unternehmen Schill's doch zu wenig vorbereitet und wurde überdem noch vor dem Beginnen durch die Arretirung des Landmannes Romberg früh verrathen, mußte daher in der Ausführung übereilt werden und trug so den Keim des Mißlingens in sich. In unserer damaligen Lage änderte jene Nachricht anfangs gar nichts; vor wie nach wurden die aus Mecklenburg nachgeschickten Recruten täglich 7—8 Stunden exercirt, sonst aber lebten wir wie im tiefsten Frieden.

Sonntag den 14. Mai bekamen wir durch Briefe die Kunde, daß die kaum angefangene Expedition Schill's größtentheils mißlungen sei und daß er sich dem Norden Deutschlands zuwende. Scheinbar machte diese Mittheilung auf unsern Gouverneur keinen großen Eindruck; denn er äußerte prahlerisch in Gegenwart mehrerer unserer Officiere: mit drei Compagnien guter Infanterie mache er sich anheischig, die „brigands" von Schill zu vernichten. Späterhin ward er jedoch entgegengesetzter Meinung; denn als diese Vernichtung vor sich gehen konnte, wich er derselben mit einem vollzähligen Bataillon, drei Escadrons Cavallerie und mehreren Feldstücken vorsichtig aus. Freitag den 19. Mai traf die Nachricht ein, Schill habe durch Kriegslist die kleine mecklenburgische Festung Dömitz überrumpelt und ein Theil seines Corps, welches vielen Zulauf habe, sei auf dem Wege nach Rostock und Wismar. Jene Kriegslist soll darin bestanden haben, daß Schill mehrere große bedeckte Elb-Kähne (angeblich mit Getreide beladen) mit 300 seiner Parteigänger besetzte und im raschen Anlaufe die Garnison überrumpelte. Ich glaube, daß jene Kriegslist nicht nöthig gewesen wäre; denn die sehr schwache Garnison bestand nur aus einer Compagnie Invaliden, welche Karrengefangene bewachten, und in gleicher Art waren auch wohl die Mittel zum Widerstande beschaffen. Ich glaube vielmehr, daß jene Kriegslist nur eine Komödie war, um sich vor demnächstiger Verantwortung zu sichern.

Unser Gouverneur fing, wie gesagt, jetzt an etwas bedenklich zu werden; es war indeß noch einigermaßen zweifelhaft, ob er von Kampfeslust oder -Unlust beseelt war, er zeigte mindestens eine große Unruhe, und seine Aeußerungen über Schill wurden um Vieles milder. Kundschafter wurden ausgeschickt, besonders nach dem Preußischen und Mecklenburgischen, und seine Wißbegierde steigerte sich dermaßen, daß er selbst unsern Briefen große Aufmerksamkeit widmete. Letzteres gab er jedoch bald auf; denn einige meiner fröhlichen Kameraden waren so boshaft, ihm sehr bedenkliche Nachrichten mitzutheilen. Häufig ließ er unsere Stabsofficiere zu sich kommen und stellte ihnen allerhand auffallende Fragen, z. B. ob viele ehemals preußische Officiere in unserm Regimente dienten. Dieses war in der That der Fall und ich erinnere mich noch jetzt mit großem Vergnügen der wackern Kameraden von Pogwisch, von Pressentin I. und III., von Koppelow I., von Glöden, von Moltke, du Trossel, von Klein, von Flotow, von

Suckow, von Lowtzow u. s. w. Alsdann forschte der Gouverneur weiter, wie die Soldaten gegen Schill gesinnt wären, und ob sie sich über denselben äußerten? Ob wir mit unserer Lage zufrieden wären und ob er etwaigen Klagen abhelfen könne? Er zeigte überhaupt eine Höflichkeit, die man früher niemals an ihm bemerkt hatte, auch wurde er so gesprächig wie ein Kind im Dunkeln.

Sonnabend den 20. Mai waren wir (der Hitze wegen) Morgens 5 Uhr zum Exerciren ausgerückt. Kurz vor dem Abmarsche vom Exercirplatze, etwa gegen 10 Uhr, brachte ein Aide-de-camp des Gouverneurs den Befehl, aufs Schleunigste eine Compagnie nach dem Passe Damgarten marschiren zu lassen und mit den übrigen Compagnien des 2. Bataillons gegen Abend dahin zu folgen.

Die Compagnie, bei welcher ich stand, traf das Loos, vorauszumarschiren, und schon Mittags 12 Uhr traten wir bei ungewöhnlich heißer Luft den Marsch an. Eine Escadron polnischer Ulanen und zwei französische Kanonen folgten mehrere Stunden später, ohne uns jedoch einholen zu können. Der Weg von Stralsund nach Damgarten beträgt sieben Postmeilen, er war damals sehr sandig. Die Soldaten, welche am frühen Morgen schon über vier Stunden exercirt und kaum nothdürftig gegessen hatten, wurden bald marode, weshalb oft gehalten werden mußte. Die Stimmung derselben war zwar den Schillianern günstig, aber an Strenge und Disciplin gewöhnt, äußerten sie sich stets nur mit großer Vorsicht. In Berenshagen wurde Halt gemacht und den Soldaten erlaubt, in kleinen Abtheilungen und unter der Aufsicht des Lieutenant von Glöden sich aus dem dortigen Wirthshause Erfrischungen einzukaufen. In diesem Augenblicke erschien der General Candras in einem eleganten Reisewagen; der Compagnie-Chef, Capitän von Elderhorst, wurde an den Wagen gerufen und mit Vorwürfen überhäuft, daß man Halt gemacht und noch nicht weiter marschirt sei. Dieser entschuldigte sich durch Pantomimen, daß er kein Französisch verstände, was jedoch nicht völlig richtig war. Ganz erbost rief mich der Capitän und ging mit den lauten Worten vom Wagen weg: „Hören Sie doch, lieber Scriba, was der Patron will." — Ich vertheidigte nun ganz kurz den Halt mit der Unmöglichkeit, bei so starker Hitze und der großen Ermüdung der Leute den langen Marsch schneller zurücklegen zu können, und gab die Versicherung, für jede Unordnung verantwortlich sein zu wollen. In diesem Augenblicke stand ein schon lange gedienter Soldat sehr fatiguirt und auf sein Gewehr sich stützend dem Gouverneur gegenüber und sagte im Mecklenburger Platt: „Du hest da good schnaken in Dienem Wogen." Der General verlangte, ich sollte ihm übersetzen, was der Soldat gesagt hätte. Ich that es, so gut ich es vermochte, und möglichst wortgetreu, weil ich davon eine gute Wirkung voraussah. Der General lachte und sagte zu dem Soldaten in gebrochenem Deutsch: „Du habst Recht, bon camarade!" Dieses Intermezzo hatte auch wirklich den gehofften Erfolg; der General wurde sogar spaßhaft, ja er ließ den Soldaten gegen einen „Bon" (die damalige gewöhnliche Art französischer Bezahlung und nicht viel besser, als die sogenannten preußischen Almosen im siebenjährigen Kriege) reichlich Bier geben. Ohne weiteren Aufenthalt kamen wir am folgenden Morgen, Pfingstsonntag den 21. Mai, 3 Uhr, in Damgarten an und wurden sogleich einquartirt. Der Gouverneur nahm die nahe Umgegend von Damgarten in Augenschein, strich dieselbe sehr über die

Gebühr heraus, nahm gegen einen abermaligen „Bon“ ein déjeûner dînatoire und kehrte Nachmittags, nachdem der Rest des Bataillons eingetroffen war und er noch einige Befehle ausgegeben hatte, nach Stralsund zurück.

In nasser Jahreszeit ist die Position zwischen Damgarten und der mecklenburgischen Grenze freilich sehr haltbar. Der Fluß Recknitz, der etwa eine Meile davon in die Ostsee fällt, durchschneidet dieselbe, und seine Ufer sind auf etwas mehr als Kanonenschußweite so morastig und überschwemmt, daß sie selbst für den Fußgänger unpassirbar werden. Ein schmaler chaussirter Damm und eine hölzerne Brücke über die Recknitz bilden dann die einzige Verbindung zwischen den beiden Städtchen Damgarten und Ribnitz, von welchen letzteres mecklenburgisch ist. In trockener Jahreszeit (wie damals im Mai 1809) verändert sich indessen die Beschaffenheit des Terrains sehr; denn dann bietet nur der etwa zwanzig Schritt breite und langsam fließende, nicht sehr tiefe Recknitzfluß das einzige unbedeutende Hinderniß. Um 10 Uhr Morgens (21. Mai) wurde ich beordert, alle bei Ribnitz liegenden Schiffe und Böte mit einem Detachement von zwanzig Mann nach dem diesseitigen Ufer herüberzuholen, um dem erwarteten Feinde die Mittel zur Ueberfahrt zu nehmen. Ich konnte meine Ordre nur zum Theil ausführen, denn sowohl bei den Behörden von Ribnitz, als bei den dortigen Einwohnern, die sich in Masse versammelten, fand ich großen und lauten Widerstand, so daß ich es für gerathen halten mußte, die Gewehre laden zu lassen. Der Bürgermeister drohte, mich für jeden Gewaltschritt gegen die Unterthanen des Herzogs verantwortlich zu machen, und verweigerte geradezu alle Mitwirkung zur Wegnahme der Schiffe, welche einzig und allein den dürftigen Fischern zum Unterhalte dienten. Für einen Officier im einundzwanzigsten Lebens- und siebenten Dienstjahre war diese Lage ein Probirstein, und die Folgen konnten sehr unangenehm für mich ausfallen; demungeachtet mußte ich meiner Ordre Folge leisten und das Vertrauen, daß der Herzog demnächst die Umstände berücksichtigen werde, verließ mich nicht. Meinerseits wurde dem Bürgermeister gleichfalls mit Verantwortung gedroht, und dieses hatte wenigstens den Erfolg, daß er passiv blieb. Einige Rathsherren schienen jedoch die Consequenz einer hartnäckigen Widersetzlichkeit sehr zu fürchten; denn mit Hilfe einiger Rathsdiener und mehrerer einsichtsvoller Bürger verschafften sie mir die Mittel, meiner Ordre nach Möglichkeit nachzukommen. Die Mündung der Recknitz wird gleich unter Ribnitz $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meilen breit und mein Detachement war offenbar zu schwach, um eine solche Distance zu schließen. Ich ließ indeß rasch sieben Segelböte besetzen und mit diesen innerhalb der Mündung eine Linie bilden. Mit dieser Linie vorrückend, trieb ich alle Fahrzeuge vor mir her, den Recknitzfluß gegen Damgarten hinauf. Viele Schiffer und Fischer waren auf der Flucht; aber gerade dieser Umstand war mir nützlich, denn wären dieselben ruhig zu Hause geblieben, so hätte ich erst Succurs erwarten müssen, um alle die Böte fortschaffen zu können. Viele Böte kamen gerade aus der Ostsee, sie wurden aber durch Signale vom Lande her gewarnt und entgingen mir; einige andere waren kühn genug, meine weitgeöffnete Linie durchbrechen zu wollen, ich hielt sie jedoch bald durch einige Flintenschüsse auf. Wegen dieser Schüsse wurde späterhin eine schwere Anklage gegen mich erhoben; auch schien der Magistrat oder vielmehr nur der

Bürgermeister sich persönlich über mich beschweren zu wollen, eine einfache Meldung war indeß ausreichend zur Widerlegung, worauf die Kläger auf das Nachdrücklichste abgewiesen wurden. Auf die vorerwähnte Weise trieb ich zwei Stettiner Handelsschiffe und dreiundzwanzig größere und kleinere Fahrzeuge nach Damgarten an die pommersche Küste, wo sie sogleich militärisch besetzt wurden. Zu den weiteren Defensivmaßregeln gehörte noch die Ablösung der Bohlen der Recknitzbrücke, um sie schnell unpassirbar machen zu können, desgleichen wurde vor der Brücke ein Aufwurf für Schützen zur Vertheidigung der Brücke gemacht. Gleich jenseits derselben war das Grenz-Zollhaus, welches uns später sehr nachtheilig wurde, weil es jenen Aufwurf dominirte. Nahe an Damgarten wurde außerdem von requirirten Bauern eine Schanze für Artillerie angefangen, sie wurde jedoch kaum halb fertig.

Pfingst-Montag den 22. Mai, Morgens, wurden die zwei Kanonen in der erst angefangenen Schanze aufgestellt; sie fuhren aber Abends schon wieder nach Stralsund ab, und zwei von Rostock kommende Kanonen nahmen deren Stelle ein. Eine Compagnie wurde nach dem dreiviertel Stunden entfernten Dorfe Freudenberg detachirt, um den dortigen Uebergang über das Wasser zu beobachten und zu vertheidigen. Die übrigen fünf Compagnien blieben bei Damgarten concentrirt.

Per Estafette traf um Mittag die Nachricht ein, daß der Schill'sche Graf von Moltke mit einem Detachement Husaren am 20. Mai in Rostock eingerückt sei; daß die dortige Garnison mit demselben auf freien Abzug capitulirt habe und daß diese zu uns stoßen werde. Ich kenne jene Capitulation nicht genau; ich weiß aber gewiß, daß der Major von Bülow (nicht Oberst von Bülow, wie erzählt ist) nicht das Wort gegeben hat, gegen die Schillianer nicht zu dienen. Es ist mir im Gegentheil für bestimmt und glaubhaft erzählt, daß der Major von Schill mit der Capitulation sehr unzufrieden gewesen sei und laut geäußert habe: „Sie entgehen mir doch nicht." Vom Grafen von Moltke behauptete man, daß er als geborener und begüterter Mecklenburger sich seinem Herzoge und Lehnsherrn, sowie seinen Landsleuten habe geneigt zeigen wollen. Ob Letzteres wahr ist, mag dahin gestellt bleiben. Dienstag den 23. Mai, Morgens 8 Uhr, traf die Rostocker Garnison in Damgarten ein. Sie war nur 120 Mann Infanterie und 20 Husaren stark; die polnische Ulanen-Escadron marschirte dafür nach der Gegend gen Richtenberg ab, was uns sehr lieb war, denn sie zeigte neben tiefem Groll eine fast ängstliche Scheu vor den Schillianern, welche auf die Polen ganz besonders erbittert sein sollten. Mittwoch den 24. Mai, Vormittags, verließen uns auch die mecklenburgischen Husaren, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs. Da sie einzig und allein zur Aufrechthaltung der Polizei bestimmt waren und zu diesem Zwecke größtentheils nur von den Landständen unterhalten wurden, so mußte der Krieg ihnen fremd bleiben. Sie stießen auf dem Rückmarsche auf die Schill'sche Avantgarde, wurden zwar angehalten, doch ließ man sie nach einer Verständigung ungehindert ihren Marsch fortsetzen. Eine Fabel ist es, daß sie auf die Schill'sche Avantgarde Feuer gegeben und sich dann vor drei Infanteristen auf die feigste Weise in ein Bauerngehöft geflüchtet hätten. Unsere ganze Stärke belief sich nun — nach Abzug der

in Stralsund zurückgebliebenen Kranken und eines Depots unausgebildeter Recruten — in Allem auf 600 Mann. So drückend unsern Gefühlen auch die Stellung hierselbst sein mußte, so waren doch Alle — besonders aber die Officiere — einig, die militärische Ehre mit allen Kräften und Opfern aufrecht zu erhalten, und ich darf mit voller Wahrheit behaupten, daß dieser Uebereinstimmung auch von Denen ein Genüge geleistet ist, die sich später veranlaßt sahen, im Schill'schen Corps Dienste zu nehmen.

Der Major von Pressentin (nicht Oberst oder General, wie er irrig genannt ist, denn der General v. Pressentin, Vater des Majors, war derzeit als Gouverneur von Rostock in Pension) befehligte uns, indem der in der Anciennetät ältere Major von Bülow zum General Candras nach Richtenberg berufen wurde, wahrscheinlich um zu erzählen, wie der gefürchtete Feind aussähe. Aus Mangel an Cavallerie besaßen wir kein Mittel, die Annäherung der Schill'schen Truppen zu erfahren und daher erschien dessen Avantgarde so unvermuthet und schnell, daß nur noch eben die Brücke abgetragen werden konnte. Es war Mittags 12 Uhr, als wir die ersten Schillianer zu Gesicht bekamen.

Ich war eben vom Piquet an der Brücke abgelöst und vereinigte mich mit der Compagnie vor der Schanze von Damgarten. Kurz zuvor hatte ich noch den Bewohnern des Grenz-Zollhauses dringend angerathen, sich und ihre Effecten in Sicherheit zu bringen; sie befolgten zwar diesen Rath, aber etwas zu spät, und haben daher, außer den Beschädigungen an ihrem Hause, große Angst ausgestanden, wie man aus dem Verlaufe dieser Mittheilungen ersehen wird.

II.

Auf einer Anhöhe in Front des chaussirten Dammes marschirten die Schill'schen Truppen auf und begannen nach einigem Aufenthalte von dort aus ihre Bewegungen. Der Feind hatte zwei Kanonen, welche gegen 1 Uhr ihr Feuer eröffneten und rechts und links sah man sehr deutlich starke Detachements abgehen. Das eine derselben wandte sich dem Dorfe Freudenberg gegenüber, das andere, bestimmt uns zu umgehen und möglichst in Rücken und Flanke zu nehmen, verloren wir bald aus dem Gesichte. Schill'sche Jäger — eine auserlesen brave Truppe — drangen en débandade, zum Theil kriechend, gegen das Grenz-Zollhaus vor, und nachdem sie trotz eines von unsern Schützen gut unterhaltenen Gewehrfeuers und mit nicht unbedeutendem Verluste jenes Bollwerk erreicht hatten, eröffneten sie vom Boden herab und aus den Fenstern ein lebhaftes Feuer auf unsere, hinter dem niedrigen Aufwurfe an der andern Seite des Flusses liegenden Schützen, die einen verhältnißmäßig bedeutenden Verlust erlitten. Unsere beiden nahe an Damgarten in der Schanze postirten Kanonen versuchten es zwar, das Haus zu demoliren, erreichten dasselbe auch, zerstörten aber nur theilweise das Fachwerk, die Brandmauern leisteten dagegen kräftigen Widerstand. Hinter diesen, und zwar in der Nähe, saß die unglückliche Hausfrau mit drei kleinen Kindern, indem Flucht unmöglich war; sie mußte dort bis zu Ende des Gefechtes aushalten. Beiläufig bemerke ich, daß sie glücklich der großen Gefahr entging, denn nur eins der Kinder soll, wie ich später erfuhr, von einem herabgeschossenen Steine leicht beschädigt worden sein. Die übrigen Hausgenossen

waren mit dem Transporte der Sachen beschäftigt und zu ihrem Glück abwesend. Das Gefecht hätte hier sehr lange unterhalten werden können, denn die Schill'schen Kanonen hatten gar keine Wirkung; aber dem Dorfe Freudenberg gegenüber erlangte der Feind immer mehr Vortheile. Es gelang ihm, sich eines der oben erwähnten Stettiner Handelsschiffe, wahrscheinlich mit Hilfe des Eigenthümers, zu bemächtigen, und von diesem Schiffe aus wurde unsere dort aufgestellte Compagnie wirksam beschossen. Bald darauf kamen den Schillianern noch einige preußische Küstenfahrzeuge zu Hilfe und immer mehr drängten sie die Compagnie zurück, welche sich unter dem Commando des Premierlieutenants Tarnow (eines Verwandten der bekannten Dichterin Fanny Tarnow) mit der besten Haltung vertheidigte.

Das Gefecht an der Recknitzbrücke gestaltete sich immer lebhafter; unsere Schützen wurden anfangs verstärkt, dann abgelöst. Mehrere Male machten die Jäger den Versuch, über die Balken der Brücke diese zu passiren, aber die vordersten stürzten todt oder verwundet in die Recknitz, was von weiteren Versuchen abschreckte. Nunmehr ging ein Schill'sches Detachement, bestehend aus abgesessenen Husaren, reitenden Jägern und Freiwilligen, in unserer linken Flanke schwimmend durch die Recknitz und nahm unsere Abtheilung bei der Brücke im Rücken. Nach allen Seiten wurden unsererseits Verstärkungen abgeschickt, das Gefecht neigte sich jedoch mehr und mehr zu unserm Nachtheile. Die Compagnie in Freudenberg zog sich — um nicht abgeschnitten zu werden — Schritt vor Schritt auf uns zurück, und zugleich traf die Nachricht ein, daß ein starkes Schill'sches Detachement uns die Rückzugswege nach Triebsees oder Stralsund abzuschneiden und im Rücken zu nehmen drohte. Es hatte mit Hilfe einiger Bauern auf einem bedeutenden Umwege das für unwegbar gehaltene Moor muthig passirt, und der Lieutenant von Pressentin III., welcher mit einer Meldung an den General Candras nach Richtenberg geschickt worden, war jenem Detachement nur soeben entgangen.

Unter diesen Umständen wurde der Rückzug unvermeidlich. Er ging anfangs auf der nicht chaussirten Straße von Triebsees in der größten Ordnung vor sich. Die Arrièregarde vertheidigte muthig noch eine Zeitlang die Uebergänge über die Recknitz und folgte dann dem Bataillon nach. Das durch die Recknitz geschwommene feindliche Detachement drängte zwar stark nach, wurde aber, unter anderm bei einer Windmühle, sehr ernsthaft abgewiesen. Gleich darauf — etwa gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends — lief von der Avantgarde die Meldung ein, daß Schill'sche Truppen bereits den Weg nach Triebsees verlegt hätten. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn wir demungeachtet unsern Weg fortgesetzt, jene Truppen uns kein allzu großes Hinderniß dargeboten hätten. Der Commandeur schien jedoch anderer Meinung zu sein, denn er befahl, einen links abführenden Feldweg einzuschlagen, um auf die große Straße nach Stralsund zu kommen.

Die schmale Verbindung beider genannten Straßen bildete ein Defilée und verursachte Aufenthalt und Gedränge; sobald man jedoch die große Poststraße erreicht, war Alles bemüht, die verlorene Ordnung wieder herzustellen. Eben hiermit beschäftigt, brachen in unserer rechten Flanke etwa 130 Schill'sche Jäger aus einem kleinen nahen Gehölze ganz unerwartet und plötzlich mit einem Hurrah-

geschrei hervor und zugleich prallte unsere Arrièregarde schießend auf uns. Schill'sche Husaren waren nämlich, ohne die Herstellung der Brücke abzuwarten, durch die Recknitz geschwommen und hatten die Arrièregarde fast gesprengt. Auf diese Weise wurden wir von drei Seiten umzingelt. Einige Combination und ein energischer Entschluß hätten uns dieser mißlichen Lage vielleicht entziehen können, denn unsere Mannschaft zeigte noch immer eine so gute Haltung und Disciplin, daß der Feind nur vorsichtig verfolgte; auch hatte das Gros der Schill'schen Truppen die Brücke in diesem Augenblicke noch nicht passirt. Aber unser Commandeur schien unschlüssig zu werden, es drängten sich Rathgeber auf und der günstige Augenblick ging verloren. Unsere zwei Kanonen, welche von requirirten Pferden transportirt wurden, hatten den flachen Graben der Poststraße noch nicht passirt, als die eine Kanone auf Befehl des Commandeurs abprotzte und feuerte; hierdurch wurden die Pferde der andern Kanone scheu, rissen dieselbe mit fort, durchbrachen die Glieder der letzten Compagnien und warfen die Kanone in einen Graben. Ein wildes Gewehrfeuer, von der einen Seite geboten und von der andern untersagt, vermehrte die immer mehr einreißende Unordnung. En débandade rückten die Schill'schen Jäger näher, und zwar zuletzt ohne zu feuern. Sie winkten mit Tschackos und Mützen, zeigten die volle Flasche und riefen: „Hurrah! Kommt zu uns, brave Deutsche!" u. dgl. m. Alle Versuche, die verlorene Ordnung herzustellen, blieben fruchtlos, und das Gefecht endigte, wie wohl wenige endigen. Einige von uns wandten sich nach der allein noch offenen Seite, Andere blieben unschlüssig und verdutzt stehen, wurden umringt und gefangen, und unter diesen zunächst unser Commandeur. Die Schillianer brachten Branntwein, tranken unsern Soldaten zu, ließen bald den König von Preußen, bald den Herzog von Mecklenburg hochleben, und sehr schnell schien das Ganze nur ein Trupp von einer und derselben Armee zu sein.

So lange mir der geringste Ausweg blieb, war ich fest entschlossen, mich nicht gefangen zu geben. Die Mehrzahl meiner Compagnie war in diesem Augenblicke noch in meiner Nähe, ich forderte sie auf, mir zu folgen, denn ich konnte auf ihre Anhänglichkeit rechnen und so gelang es mir, mich mit etwa 36 Mann unbemerkt dem allgemeinen Tumulte und Trinkgelage zu entziehen. Auf ähnliche Weise, aber auf andern Wegen, entgingen noch mehrere Officiere und Soldaten der Gefangenschaft. Beinahe eine halbe Stunde marschirte ich mit meinen Soldaten ungestört fort; meine Absicht war, sobald als möglich die Straße nach Stralsund zu verlassen, welche Maßregel auch früher schon hätte genommen werden müssen, weil auch der Kurzsichtigste einsehen konnte, daß Stralsund das nächste und dringende Object Schill's sei. Dann wollte ich mich zu Schiffe entweder mit unserm ersten Bataillon vereinigen oder nach Mecklenburg zurück zu kommen suchen.

Mit Einbruch der Nacht (etwa gegen 10 Uhr) vergrößerte sich mein Detachement durch einzelne Flüchtlinge bis auf 90—100 Mann; auch stießen etwa vierzehn Officiere und Cadetten zu mir. — Gemeinschaftlich setzten wir unermüdet unsern Marsch fort, so daß wir erst gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr von der Schill'schen Cavallerie eingeholt wurden. Es waren, soviel man in der Dunkelheit bemerken konnte, nur wenige Husaren. Um nun zum Requiriren einiger Wagen Zeit zu

gewinnen — denn zu Fuß wären wir, ehe wir den Weg nach Stralsund verließen, doch der Schill'schen Cavallerie zum Theil in die Hände gefallen — wurde das Heck oder Schlagbaum am Eingange des nahen Dorfes geschlossen und dieses militärisch besetzt. Die Husaren prallten gegen das Dorf an, wurden angerufen und bekamen ein derbes Feuer, worauf sie wieder verschwanden. Wohl eine halbe Stunde mußten wir uns hier aufhalten, dann wurden die schlechtesten Fußgänger und einige der älteren Officiere auf den requirirten Wagen vorausgeschickt, der Rest militärisch eingetheilt und in der besten Ordnung der Marsch fortgesetzt. Einzelne Husaren holten uns bald ein, sie wurden aber durch Schüsse der Arrièregarde entfernt gehalten, wobei uns das coupirte Terrain sehr zu Hilfe kam. Leider mußten wir dieses gleich hinter Behrenshagen verlassen und eine weite Haide passiren. Auf dieser wurden wir, noch ehe wir ein großes Gehölz, durch welches die Poststraße führt, erreicht hatten, von der Schill'schen Avantgarde eingeholt und völlig gesprengt. Gefangen wurden hier der Capitän von Elderhorst und die Lieutenants von Stein, du Trossel, von Bülow, von Klein und etwa 50 bis 60 Mann, von welchen wir später erfuhren, daß Schill bei diesem Vorfalle selbst gegenwärtig gewesen sei. Da die Schillianer wiederum einen Augenblick mit der Verfolgung zögerten, so erreichten wir Uebrigen das vorerwähnte große Gehölz, wo wir uns nach und nach sammelten. Einstimmig waren wir Officiere der Meinung, daß wir Stralsund nicht vor der Schill'schen Cavallerie erreichen würden; es wurde daher beschlossen, den nahen Weg auf das Städtchen Barth, unmittelbar an der Ostsee, einzuschlagen. Hier würden wir Gelegenheit finden, zu Schiff zwischen den Inseln hindurch nach dem Mecklenburgischen durchzukommen. Von den Soldaten sammelten wir, inclusive der Fahrenden, ungefähr 40 Mann, auch trafen wir drei Bagage-Wagen, welche zu Anfang des Gefechtes bei Damgarten nach Stralsund zurückgeschickt waren, und nahmen dieselben mit. Der Lieutenant Tarnow und ich übernahmen nun mit etwa acht Mann die Arrièregarde und ohne Aufenthalt wurde der Rückzug fortgesetzt. Wir hatten soeben das Holz seitwärts verlassen, als wir in einem Graben und an einer Hecke entlang mehrere Leute schleichen sahen; Tarnow hielt sie für Versprengte von den Unsrigen und wollte mich — da ich nicht seiner Meinung beipflichten konnte — überreden, Halt zu machen. Auf meinen Wunsch setzten unsere Soldaten ihren Marsch fort und wir Beiden näherten uns jenen Leuten. Unser Anrufen wurde anfangs gar nicht beantwortet, dann fielen einige Schüsse und da wir — bei nun hellem Mondenschein — die Schleicher sich vermehren sahen und nicht mehr zweifeln konnten, daß es Jäger der Schill'schen Avantgarde seien, so zogen wir uns auf unsern Trupp, welcher bereits den Weg nach Barth eingeschlagen hatte, zurück. Irre ich mich nicht, so wurde dem Lieutenant Tarnow bei diesem Begegniß der Federbusch durch- oder abgeschossen.

Jetzt hörte die Verfolgung ganz auf, und nur hin und wieder fielen in dem eben zurückgelegten Holze einige Schüsse, welche gleich Kanonensalven widerhallten. Zum Umfallen ermüdet, erreichten wir etwa um 1 Uhr Nachts das Städtchen Barth, wo man sich weigerte, uns das Stadtthor zu öffnen. Auf unsere Drohung, das Thor mit Kanonen (die wir nicht mehr hatten) einzuschießen, wurde zögernd aufgemacht; doch versuchte man dasselbe wieder zu schließen, als man unsere

Schwäche erkannte. Wir drangen indeß schnell ein und waren bald von vielen Einwohnern umgeben, die schon von unserm Mißgeschick unterrichtet schienen. Wir merkten bald, daß uns die Stimmung der Einwohner gänzlich entgegen war und zwar im Gegensatze von zwei Tagen früher; doch hielten sich die Leute, einige halblaute verdächtige Aeußerungen abgerechnet, ganz ruhig. Es fiel uns auf, daß, obgleich Mitternacht vorüber, der ganze Ort wach und auf den Beinen war; man hatte vielleicht Kanonen von Damgarten gehört. Unser Zug ging nun zuvörderst zum Bürgermeister, um Transportmittel zu requiriren; wir fanden jedoch bei diesem — einem entschlossenen Greise — einen totalen Widerstand, und sowohl gute Worte als Drohungen schienen vergebens; aber die Bemerkung, daß Schill's Aufenthalt in Pommern von kurzer Dauer sein würde, daß die Franzosen zurückkehren und wir ihn dann für jeden Unfall, der uns durch seine oder seiner Bürger Schuld zustieße, verantwortlich machen würden, sowie die Versicherung, daß der General Candras dem Schill'schen Corps entgegen rücke u. dergl. m. blieben endlich nicht ohne Eindruck auf ihn. Er versicherte, daß er in diesem Augenblicke über keine Transportmittel gebiete, daß die Schiffe im Hafen unter dem Befehle des Hafen-Capitäns ständen, daß er aber uns nach dessen Hause führen lassen wolle. Zwei Officiere wandten sich mit zehn Mann nach jenem Hause, während wir übrigen Officiere unsere Soldaten auf dem Markte aufstellten und die Gewehre in Stand setzen ließen, was nothwendig zu werden schien, aber auch den Erfolg hatte, die Einwohner ruhig zu erhalten. — Der Hafen-Capitän hatte sich wahrscheinlich versteckt, denn er war nirgends zu finden; unter allerhand Vorwänden weigerten sich nun auch die Schiffer zu fahren, und nur nach vielen Unterhandlungen, Versprechungen und Drohungen erlangten wir zwei große, offene Böte. Schnell wurde die Bagage hineingeworfen und die Mannschaft gleichmäßig auf beiden vertheilt. Es war etwa zwei Uhr Nachts als wir in See gingen, der Wind war zwar günstig, peinigte uns aber mit einer empfindlichen Kälte. — Donnerstag den 25. Mai, Morgens 5½ Uhr, landeten wir auf der Insel Zingst. Mit 5 Mann ging ich nach dem Dorfe gleichen Namens voraus. Die Bauern machten wegen des weiteren Transportes große Schwierigkeiten, die aber durch das Versprechen baarer Bezahlung bald gehoben wurden. Doch nun war guter Rath theuer; wohin sollten wir uns wenden, fast allenthalben schien uns der Weg versperrt. Es wurde berathschlagt und sehr verschiedene Meinungen gaben sich kund. Leider behielt die Ansicht einiger der verheiratheten älteren Officiere die Oberhand und zu spät sah ich nachher ein, daß der Egoismus auch hier sein Spiel getrieben. Man beschloß nämlich den Weg bis zur Spitze Bornhövede fortzusetzen und von dort sollte ein sicherer Bote nach Stralsund auf Kundschaft geschickt werden; bis zu dessen Rückkunft wollten wir uns in dem Dorfe Bornhövede gegen Bezahlung einquartieren, wodurch wir unsern Aufenthalt zu sichern und die Einwohner uns mehr geneigt zu machen hofften. Bliebe uns dann der Weg nach der Insel Rügen offen, so wollten wir daselbst ein Schiff miethen und mit diesem nach Warnemünde segeln. Ferner wurde beschlossen, die Soldaten zu entlassen und unter sie die mitgebrachte Bagage zu vertheilen, weil man mit bewaffneter Hand doch nicht mehr durchkäme, Einzelne aber leicht nach Mecklenburg, selbst

durch Pommern, sich durchschleichen könnten. Hartnäckig widersetzte ich mich der Entlassung der Soldaten; ich fand es kränkend, daß man die Leute, die selbst im Mißgeschick eine so treue Ergebenheit und Anhänglichkeit bewiesen, nun verlassen wolle und erklärte, mich auf meine eigene Hand über die Halbinsel Dars nach Mecklenburg durchschlagen zu wollen. Einige jüngere Officiere schienen geneigt, auf meine Seite zu treten; man fand aber Gründe genug, mich zu überstimmen, sprach von Verantwortung u. dergl. m.; kurz ich mußte nachgeben und zwar um so mehr, als meine Baarschaft bereits sehr klein geworden war. Mit Thränen verließen uns die Soldaten, von denen die Mehrzahl ihr Vaterland erreichten und zwar auf dem auch von mir projectirten Wege, nämlich über die Halbinsel Dars, den auch wir, aber zu spät, erst am folgenden Tage einschlugen. Wir gingen nun wieder zu Schiffe und in Bornhövede angekommen, war ein Bote bald gefunden. Zu gleicher Zeit erklärte sich auch der Bediente des Hauptmanns von Engel bereit, in Bauernkleidung nach Stralsund zu gehen. Beide fuhren mit einer Sloop ab, begaben sich dann aber, der Verabredung gemäß, auf verschiedenen Wegen nach Stralsund. Da Beiden die möglichste Eile anempfohlen war, so durften wir hoffen, sie Abends gegen sechs oder sieben Uhr wieder zurückkehren zu sehen. In einem der besten Bauernhöfe fanden wir für Geld eine bereitwillige gute Aufnahme, ruheten dort aus, badeten uns in der Ostsee und vertrieben uns bis zum Abend die Zeit so gut als möglich. — Es wurde neun Uhr Abends und noch war keiner der beiden Boten zurück; wir wurden dadurch nicht wenig beunruhigt und Mehrere bestanden mit mir auf schleunigem Aufbruch, um nach Dars abzugehen. Dort konnte man die mecklenburgische Küste leichter erreichen; Andere aber, die ihre Frauen oder doch Effecten von einigem Werthe in Stralsund zurückgelassen hatten, und von daher Geld und Nachricht erwarteten, meinten, unsere Sicherheit erfordere es, die Rückkunft der Boten zu erwarten. Leider behielten sie wieder die Oberhand. Eine halbe Stunde früheren Aufbruchs hätte unserem Schicksale eine andere Wendung gegeben.

Endlich gegen elf Uhr Abends traf der Bediente des Hauptmanns von Engel bei uns ein; er brachte einen Brief von dessen Frau, etwas Geld und manche Neuigkeiten mit, aber nichts, was auf unser Schicksal einigen Einfluß hätte haben können. Ohne den andern Boten abzuwarten, wurde nun zu Wagen aufgebrochen. — Wir waren nunmehr noch neun Officiere und zwei Cadetten. Um Mitternacht erreichten wir mittelst einer Fähre wiederum die Insel Zingst und fuhren dann längs dem Ostseestrande hin. Weil es Fluth war, geriethen unsere beiden Wagen oft weite Strecken in die Ostsee hinein. Gegen zwei Uhr wollten Einige von uns, welche die Langeweile plagte, Tabak rauchen; da aber Niemand Feuer geben konnte, so wurden dieserhalb einige Fischer angerufen. Ich erwähne dieses an sich sehr geringfügigen Umstandes nur, weil er die Ursache war, daß wir sieben Stunden später kriegsgefangen wurden. Es passirte nämlich zwei Stunden nach uns der Schill'sche Lieutenant Graf von Moltke mit einem Detachement dieselbe Stelle, jedoch in entgegengesetzter Richtung; wir mußten ihm in der Dunkelheit irgendwo sehr nahe gewesen sein. Ein Husar jenes Detachements, der etwas zurückbleibt, um sich gleichfalls Tabaksfeuer geben zu

lassen, fragt die Fischer aus und man sagt ihm, daß zwei Wagen voll Militärs mit langen Federbüschen vorübergefahren wären; der Husar sprengt nun eiligst seinem Detachement nach und auf dessen Meldung setzt man uns nach. Diese Mittheilung wurde uns gemacht, als wir kriegsgefangen wurden. — Wir hatten nun zwar noch einen guten Vorsprung, kamen aber nur langsam vorwärts, ahnten auch unser baldiges Schicksal nicht. Um fünf Uhr früh setzten wir abermals mit einer Fähre nach der Halbinsel Dars über. Allenthalben sammelten sich die Einwohner um uns und sahen uns mißtrauisch an, da wir aber baar bezahlten, ließen sie uns unangefochten. — Nach $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens erreichten wir ein großes Dorf — ich glaube, es heißt gleichfalls Dars — und hier erfuhren wir, daß die nahe mecklenburgische Grenze am Abend zuvor von Schill'schen Truppen besetzt worden sei, daß wir aber zu Schiffe — das Dorf lag unmittelbar an der Ostsee — längs der Küste leicht nach Warnemünde kommen könnten. In diesem Dorfe hatte bisher ein Officier von unserm Regimente, Lieutenant von Pressentin I., mit einem Detachement, welches alle drei Monate abgelöst werden sollte, auf Commando gelegen, aber leider Niemand von uns. Wenn die Einwohner sich auch in diesem Augenblick passiv verhielten, so hatten wir doch einige Ursache, auf unserer Hut zu sein. — In dem am Ende des Dorfes und hart an der Ostsee gelegenen Wirthshause kehrten wir ein, forderten gegen Bezahlung ein Frühstück und trugen der Wirthin (einer dicken, verwegenen Frau) auf, uns ein Schiff nach Warnemünde zu miethen. Das letztere schlug sie rund ab und auf unsere Drohungen erwiderte sie sehr kurz: sie brauche nur aus dem Fenster zu rufen, so würden wir sämmtlich todt geschlagen; sie wisse recht gut, daß wir auf der Flucht wären und die Schill'schen wären nicht weit. Unsere Lage war in der That sehr bedenklich und es blieb nichts anderes übrig, als Gewalt zu gebrauchen. Einer unserer Officiere (Lieutenant Tarnow) hatte ein Paar guter Terzerole; eines derselben nahm der Lieutenant von Altrock, setzte es der todtbleichen Wirthin auf die Brust, zwang sie, sich in einen großen Stuhl in der Ecke der Stube niederzulassen und bewachte dieselbe mit der Drohung: er werde sie todtschießen, wenn sie sich rühre. Das andere Terzerol nahm der Lieutenant Tarnow und bewog draußen durch Versprechungen, Warnungen und Drohungen einen Schiffer, uns nach Warnemünde zu bringen. Bis das Schiff segelfertig war, wurde gefrühstückt und freudig überließen wir uns den besten Hoffnungen; denn wir glaubten jetzt am ersehnten Ziele zu sein. Aber wie schmerzlich und bitter mußten wir dieses frohe Gefühl büßen.

Ungefähr gegen neun Uhr Vormittags verließ Capitän von Spitznaß das Zimmer, trat aber gleich darauf leichenblaß wieder ein, rief den Hauptmann von Engel zur Seite, flüsterte diesem Etwas ins Ohr. Ich konnte leicht denken, daß etwas uns Betreffendes vorgefallen sei, denn auch Engel erschrak sichtlich; ich fragte nach der Ursache, aber statt der Antwort zeigten Beide stumm nach dem Fenster, in welches in diesem Augenblicke drei Husaren die Pistolen hineinrichteten mit der Aufforderung, uns gefangen zu geben. Jetzt entstand eine kurze, aber tumultuarische Scene. Wir sprangen von den Sitzen auf, Einige griffen nach den Säbeln; die ermuthigte Wirthin schrie aus vollem Halse um Hilfe, Lieutenant Tarnow — nur mit einem Stiefel an den Füßen, da er sich zufällig

umkleidete — ergriff das eine Terzerol, ich das andere; Einige riefen, wir sollten nicht schießen, es sei vergeblich und tollkühn; Andere forderten zum Schießen auf. Im nämlichen Augenblicke wurden Tarnow und ich von mehreren in die Stube hereinstürzenden Schill'schen Jägern gepackt und rücklings zu Boden gerissen; kurz, dieser Auftritt war das Werk weniger Secunden. So übermannt gaben wir unsere Waffen ab und erst als dieses geschehen war und wir auf Ehrenwort versichert hatten, keine Messer u. dergl. zu besitzen, wurden wir losgelassen.

Ein hübscher junger Husar trat nun mit theatralischem Anstande und Pathos in die Mitte des Zimmers und befahl seinen Kameraden, auch die andern Officiere zu entwaffnen, welches sofort, jedoch mit einiger Schonung und Höflichkeit geschah. Hätte unser obenerwähnter Kamerad gleich beim Eintritte in das Zimmer uns von der nahen Gefahr benachrichtigt, so würde der Eine oder Andere dennoch sein Heil in der Flucht gesucht und vielleicht gefunden haben, wozu sich Auswege boten. Das Zimmer hatte nämlich ein Fenster nach der Gartenseite und an den Garten stieß die Ostsee, auf welcher mehrere kleine Uferfahrzeuge lagen. Außerdem bot auch kaum zweihundert Schritt vom Hause entfernt ein dichtes starkes Gehölz einige augenblickliche Sicherheit dar; doch das Schicksal hatte anders über uns verfügt. Nach unserer Erklärung, vor Müdigkeit zu Fuße nicht fortkommen zu können, verließ uns unsere Bewachung, mit Ausnahme einiger Posten beim Hause, um Wagen zu requiriren. In diesem Augenblicke trat ein Holzwärter ins Zimmer, angeblich um einen Schnaps zu trinken, und von diesem erfuhren wir, daß die Frau seines Oberförsters — dessen neues schönes Haus wir neben dem obenerwähnten Holze sehen konnten — über unser Schicksal sehr betrübt sei und daß, wenn wir uns gleich nach ihrem Hause gewandt hätten, sie uns, obgleich ihr Mann abwesend sei, sicher nach dem Mecklenburgischen fortgeholfen haben würde, denn sie sei eine Mecklenburgerin von Geburt. Sie ließ zugleich fragen, ob wir Geld bedürften und von ihr annehmen wollten. Wir hatten bald Ursache, uns zu freuen, das edle Anerbieten ausgeschlagen zu haben; denn wir wurden rein ausgeplündert. Zum Lobe der Dorfbewohner muß ich noch erwähnen, daß sie sich auch nicht die geringste Unbill gegen uns erlaubten, ja selbst die Wirthin schien nach dem gehabten großen Schrecken kein Rachebedürfniß zu fühlen, denn sie machte uns eine Rechnung, die noch unter dem bescheidensten Maße war und erwähnte ihrer Gefangenschaft in dem Lehnsessel mit keinem Worte. Das Detachement, welches uns gefangen genommen hatte, bestand aus zehn Husaren, neunzehn Jägern und vielen nur halb oder gar nicht uniformirten Leuten, die man nach ihrer Waffe (der Pique) „Piquenirer" nannte. Der Anführer, ein älterer Wachtmeister, forderte unser Ehrenwort, daß wir bis zur Ankunft bei seinem Officier keine Gelegenheit zur Flucht benutzen wollten, was wir in der dermaligen Lage natürlich nicht verweigerten. Gleich darauf bestiegen wir die Wagen und machten nun fast denselben Weg, wie am frühen Morgen, wieder zurück.

Meine Stimmung und mein Gefühl bei dieser Fahrt und andern bald folgenden Auftritten mag ich nicht beschreiben; man kann sie sich ausmalen, wenn ich versichere, daß ich aus einer angenehmen Situation herausgerissen, mich plötz-

lich in eine Lage versetzt sah, in welcher ich meine Zukunft auch nicht einmal wahrscheinlich berechnen konnte, da von einer Ueberfahrt Schill's nach England oft die Rede war. Nach zweistündiger Reise wurde bei einem Holze auf der Insel Zingst Halt gemacht. Wir mußten aus dem Wagen steigen und nun ging es auf schmalem Fußpfade in dem Holze eine Viertelstunde fort, wobei ich den Ortssinn der Schillianer bewunderte, denn wir gingen auf oft durchkreuzten Wegen. Plötzlich signalisirte der Anführer unsere Ankunft mit zwei Pistolenschüssen, die sofort erwiedert wurden. Gleich darauf traten wir aus dem Holze und waren nahe an einem Bivouac, unweit dem Dorfe Zingst. Ein Husaren-Officier, welcher als der Lieutenant Graf von Moltke genannt wurde, empfing uns, den Umständen nach ziemlich artig. Er führte uns in das Dorf, setzte uns ein mehr als mageres Frühstück vor, zu welchem wir indeß keinen Appetit bezeigten und verabredete darauf mit uns unseren weiteren Transport. Es war uns nämlich empfindlich, mit einer großen Escorte in Stralsund — wo man uns kannte — einziehen zu sollen; der Graf bewilligte uns daher auf unsere Bitten den vorher erwähnten hübschen jungen Husaren als einzigen Begleiter; wir mußten dagegen schriftlich einen Revers ausstellen, daß wir diesem nicht entweichen wollten. Vom Grafen erfuhren wir noch, daß er Ordre habe, an der Küste die englische Flotte des Admirals Saumarez aufzusuchen und daneben die zersprengten mecklenburgischen Soldaten gefangen zu nehmen. Wir waren noch im Gespräch mit dem Grafen, als der Wachtmeister des Detachements, welches uns gefangen genommen hatte, mit zweien seiner Husaren in das Zimmer trat und ohne vom Grafen weiter Notiz zu nehmen, unser Geld, Uhren Ringe u. dergl. m. verlangte, wobei er bemerkte, daß dieses Kriegsgebrauch sei. Man machte sogar Miene, uns die Taschen durchsuchen zu wollen; diesem Vorhaben widersetzten wir uns jedoch hartnäckig. Einige Vorstellungen des Grafen sicherten uns auch vor dieser fatalen Handgreiflichkeit, dagegen mußten wir unsere Taschen selbst ausleeren und Alles auf den Tisch legen. Wegen der Uhren und Ringe ließen sie mit sich handeln, indem ihnen dafür bei unserm Eintreffen in Stralsund eine Summe Geldes versprochen und demnächst auch ausbezahlt wurde. Wir setzten nun unsere Reise fort. Anfangs gingen wir bis zum Binnenwasser zwischen Barth und den Inseln zu Fuß, dann bestiegen wir — leider bei fast völliger Windstille — ein Segelboot, um damit nach Barth überzufahren.

Während der Wasserfahrt, welche nahe an drei Stunden dauerte, setzte uns ein neues Ereigniß ein wenig in Alarm. Den Hauptmann von Kamptz, den Schiffer und mich ausgenommen, hatte sich die ganze Reisegesellschaft in Folge der gehabten Mühen und der von dem Wasser abprallenden stechenden Sonnenstrahlen, zum festen Schlafe niedergelegt. Jetzt stand der Schiffer leise auf und machte die Pantomime, den Husar über Bord werfen zu wollen. Ohne Geräusch standen von Kamptz und ich auf, ihn von diesem verabscheuungswürdigen Verbrechen abzuhalten. Er versicherte, uns um die Inseln herum sicher nach Warnemünde zu bringen; wir sollten ihn nur gewähren lassen. Nur auf die Drohung, den Husaren zu wecken, stand er von seinem Vorhaben kopfschüttelnd ab. Beim Aussteigen aus dem Schiffe empfing uns der Rittmeister von Alvensleben-Schlippenbach mit einem Detachement Jäger und Piquenirer, auch viele Ein-

wohner von Barth hatten sich eingefunden. Gegen unser Erwarten gaben sie uns Beweise von Theilnahme und Bedauern. Einzelne drängten sich durch, um Einem oder dem Andern die Hand zu drücken und wurden daran durchaus nicht gehindert. Ich muß bemerken, daß wir früher in Barth, auf dem Durchmarsche, mit den Honoratioren eine sehr vergnügte Tanzpartie gehabt hatten. Von dem Rittmeister von Alvensleben und seinem Detachement escortirt, gingen wir zu Fuß in die Stadt. Ich kann nicht leugnen, daß mir dieser Gang sehr sauer wurde; ich getraute mir kaum frei umherzublicken, denn allenthalben sah ich bekannte Gesichter in den Fenstern. Als ich mich meinem vormaligen Quartiere in einem Eckhause am Markte näherte, suchte ich mich den Blicken der Hausgenossen dadurch zu entziehen, daß ich mit einem Jäger der Escorte ein Gespräch anknüpfte und mich unbemerkt zwischen die Begleiter mischte; ich erreichte jedoch meine Absicht nicht und mir wurden unverkennbare, aber stille Beweise von Theilnahme gegeben. Bei einem Apotheker, der zugleich Wirth des dortigen Clubs war, wurde eingekehrt. Wir traten in ein Zimmer parterre und wurden hier mit Rang, Vor- und Zunamen in eine Liste eingetragen; wir wurden zugleich benachrichtigt, uns zur Abreise nach Stralsund bereit zu halten. Bald darauf trat der uns von früher bekannte Hauswirth in die Stube und fragte — noch ebenso freundlich und dienstfertig wie früher — was wir zu essen befählen. Unseres leeren Geldbeutels und unserer Lage eingedenk, war mir diese Frage fast komisch; doch antwortete ich ihm in froher Laune: „das Beste, was Sie haben", worauf er sich schnell entfernte. Mehrere meiner Unglücksgefährten äußerten die Besorgniß, daß ich sie hinsichtlich der Bezahlung compromittiren werde, und erklärten daher, von dem bestellten Essen nichts anrühren zu wollen, wenn ich nicht zuvor den Wirth hierüber zufrieden stelle. Um ihre Besorgniß zu heben und meinem Magen dennoch Befriedigung zu verschaffen, ging ich zu dem Wirthe hinaus, machte ihn mit unserer Lage bekannt und erklärte ihm, daß, wenn er auf sofortige Zahlung rechne, er im Irrthum sei, er könne jedoch auf demnächstige Berichtigung mit Sicherheit rechnen. Fast beleidigt antwortete mir der wackere Mann, wir könnten ihm bezahlen, wann es uns gelegen wäre, unser Mißtrauen sei ihm kränkend, er beklage unser Schicksal und meine es redlich und gut mit uns; zum Beweise bäte er, eine kleine Summe Geldes als Darlehn von ihm anzunehmen. Freudig überrascht und dankbar lehnte ich das Letztere ab, weil wir, wenn man Geld bei uns vermuthe, Gefahr liefen, nochmals ausgeplündert zu werden. Die sehr gute Bewirthung nahm ich indeß auf Credit an und will hier nur gleich bemerken, daß er schon am siebenten Tage nachher seine billige Rechnung bezahlt bekam.

Das Detachement war in der Straße zum Abmarsche versammelt; der Mangel an Disciplin unter den Piquenirern wurde uns hier recht anschaulich. Einer dieser Leute, das leibhaftige Bild eines Sansculotten in zerrissener schmutziger Kleidung, einen Strohhut auf dem Kopfe, trat nämlich in das Zimmer und fragte in etwas trotzigem Tone, ob sie nicht bald abmarschirten? Ohne die Antwort abzuwarten, trat er an unsern Tisch und trank stillschweigend einem unserer Officiere das Glas Wein vor der Nase aus, wozu er sich ein Stück Braten und Brot nahm. Die Weisung des Herrn von Alvensleben: „Scheer' Dich hinaus!"

schien er nicht zu beachten; denn er sagte trotzig: „Diese Herren sind Kriegsgefangene und leben lustig und in Freuden, an uns denkt Niemand; wenn man aber weder Montirung noch Geld bekommt, so muß man wohl zulangen." Dieser Auftritt schien Herrn von Alvensleben sehr in Verlegenheit zu setzen, denn er entschuldigte die üble Lage dieser Menschen mit den täglichen starken Märschen; uns aber stimmte dieser Auftritt begreiflicher Weise sehr ernst. — Gegen vier Uhr brachen wir auf, trafen gegen neun Uhr Abends in Stralsund ein und traten im Hause des Rittmeisters a. D. von Parsenow — eines vormaligen Regiments-Kameraden von Schill im preußischen Dragoner-Regiment Königin — ab. In diesem Hause, am Neumarkte, hatte Schill sein Quartier genommen. — Man führte uns in ein Zimmer parterre, welches aber so warm war, daß wir den Aufenthalt auf dem Hausflur vorzogen. Unser Husar blieb stets in unserer Nähe und durch ihn erfuhren wir, daß man den Major von Schill jeden Augenblick erwarte. Viele hundert Menschen waren neugierig vor dem Hause versammelt. Die Thätigkeit Schill's war in Stralsund außerordentlich groß und soll, seit er eine Aufsehen erregende Rolle spielte, immer so gewesen sein. Selten überließ er sich einiger Ruhe; so lange es Tag war, streifte er — fast immer zu Pferde — herum, um die Vertheidigungsanstalten oder die weitere Organisation seines Corps zu betreiben. Bedenkt man die schreckliche Lage, in welcher Schill sich in Stralsund befand, so ergreift jeden wahren und echten Deutschen inniges, herzliches Mitleid und man beklagt, daß der brave, hochherzige deutsche Mann so früh ein Opfer der Zeitumstände geworden ist.

Wir waren kaum etwas über eine Viertelstunde auf dem vorerwähnten Hausflur und ich stand zufällig in der offenen Hausthür, als der Major von Schill im Galopp über den Neumarkt gesprengt kam, schnell vom Pferde sprang, dasselbe einem Ordonnanz-Husaren übergab und rasch in das Haus eintrat. Die Masse der Zuschauer empfing ihn mit stürmisch lauten Acclamationen. Unser Husar übergab ihm einen Brief des Rittmeisters von Alvensleben, den er schnell erbrach und hierauf trat er in unsere Mitte. Wenn wir auch keine üble Behandlung fürchteten, so übertraf doch der Empfang unsere besten Erwartungen. Auf eine verbindliche Weise sagte er, freundlich und rasch sprechend, fast ganz wörtlich: „Es thut mir leid, Ihre Bekanntschaft auf eine so unangenehme Weise machen zu müssen; ich werde Ihnen Ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern suchen, auch hoffe ich, daß wir in Kurzem sehr gute Freunde sein werden" (er erwartete nämlich, daß wir Dienste bei ihm nehmen würden, wozu uns später und fast täglich scheinbar vortheilhafte Anträge gemacht wurden). „Ich habe dem Magistrate Befehl ertheilt, gute Quartiere mit Verpflegung für Sie bereit zu halten, denn ich bin von Ihrer Ankunft schon vor einer Stunde von dem Grafen Moltke benachrichtigt. Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben, nicht zu entweichen; Sie können daher frei und ungehindert in der Stadt und innerhalb der Festungswerke umhergehen. Haben Sie Wünsche oder Klagen, so wenden Sie sich dreist an mich selbst oder in meiner Abwesenheit an das Büreau im Nebenhause." — Wir dankten für seine Fürsorge, mußten dann unsere Namen nennen und mit den Worten: „Gute Nacht, meine Herren!" ging der Major rasch fort in ein Zimmer parterre. Unsere Säbel wurden uns zurückgegeben und ein Unterofficier vom

Büreau begleitete uns zum Rathhause auf dem alten Markte, wo wir Quartierbillette empfangen sollten. Mit Anstrengung konnten wir auf dem Billet-Amte durch die Hunderte durchdringen, welche ein- oder umquartirt werden wollten. Die Herren vom Billet-Amte hatten seit dem Einzuge Schill's weder bei Tage noch bei Nacht das Rathhaus verlassen dürfen. Einer dieser uns schon bekannten Herren war trotz des entsetzlichen Lärms dem Einschlafen nahe, als ich, an einem Unterkommen schon verzweifelnd zu ihm drang, ihm freundlich auf die Schulter klopfte und um ein Billet bat. Kaum hatte er mich erkannt, als er mit der bereitwilligsten Artigkeit mir und meinem treuen Freunde Altrock (er wurde ein Opfer des Feldzuges von 1812 in Rußland) ein Billet schreiben ließ, wobei er uns zuflüsterte, wir sollten zufrieden mit ihm sein. — Es war nun schon etwas spät geworden, als wir durch die noch sehr belebten Straßen nach der uns bekannten Baderstraße wanderten und bei einem Weinhändler — den wir aus dem Schlafe klopfen mußten — eine vortreffliche Aufnahme fanden. Derselbe hatte sich vor Schill'scher Einquartierung gefürchtet; wir waren ihm daher um so willkommener.

Das Gefecht bei Damgarten, um noch einmal zu recapituliren, würde wohl einen andern Ausgang genommen haben, wenn Candras uns zu Hilfe gekommen wäre. So jedoch leidet es keinen Zweifel, daß wir nutzlos geopfert wurden. Den Verlust der mecklenburgischen Truppen kann ich nicht angeben; ich glaube indeß gehört zu haben, daß, als das Bataillon am 1. Juni aus der Gefangenschaft befreit und wieder gesammelt wurde, etwa 81 Mann fehlten, daß sich aber später noch mehrere, nach dem Mecklenburgischen entkommene Soldaten wieder einfanden. Der Verlust der Schillianer wurde an Todten und Verwundeten auf 68 Mann angegeben; da wir nun zu Anfang des Gefechtes etwas mehr gegen das Gewehrfeuer gesichert waren, so glaube ich, unsern Verlust auf 50 Mann Todte und Verwundete mit Sicherheit annehmen zu können. Schill war uns übrigens schon an regulärem und des Kampfes lustigem und gewohntem Militär um das Doppelte überlegen und aufrichtig gesagt — wir standen ihm gegenüber wie Jemand, der kein gutes Gewissen hat. Bei Waterloo war das anders! ich habe lebhaft den Unterschied gefühlt und könnte recht viel über diesen Gegenstand sagen. — Selbst die Piquenirer zeichneten sich bei dem Dorfe Freudenberg durch Kühnheit und Muth aus und ihr deutscher Zuruf verfehlte seines Eindrucks auf unsere Leute nicht. Candras hätte um vier oder fünf Uhr sehr gut bei uns sein können. Aber Nachmittags zwischen sechs und sieben war er noch in Richtenberg mit seinen Officieren beim Diner beschäftigt. Um diese Zeit kam der, mit der Meldung vom Gefechtsfelde an ihn abgesandte Lieutenant Pressentin III. an; ein sehr lebhafter junger Mann, riß er heftig die Thür des Speisesaals auf und stürzte mit den Worten herein: „Mon général, nous sommes tous perdus!“ Diese unwillkommene Unterbrechung brachte den General in schnelle Bewegung; er ließ Alarm schlagen und in kaum zwanzig Minuten war der Ort von seiner lästigen Einquartierung befreit. Doch marschirte Candras nicht etwa Schill entgegen, er schlug vielmehr die entgegengesetzte Richtung ein und marschirte die ganze Nacht durch bis vor Anklam. Hier wollte man gegen seinen Einmarsch protestiren, aber Candras hatte triftige Gründe, gegen die Protestation taub zu

bleiben. Auch in Anklam — auf preußischem Gebiete — hielt er sich nicht sicher, er war der pommerschen Grenze, die unweit der Thore ist, noch zu nahe; deshalb marschirte er in Eilmärschen in der Richtung von Stettin weiter, dort hatte man im Nothfalle ein sicheres Asyl. Die lustige Stimmung der mecklenburgischen Soldaten (er hatte das erste Bataillon bei sich) wurde verdächtig, er mochte wohl einigen Spott oder Hohn wittern — deshalb marschirte er für seine Person stets in der Mitte zwischen der französischen Artillerie und der polnischen Cavallerie, die trotzdem nicht besonders aufgeräumt schienen. Es war von vornherein ein unsinniges Unternehmen gewesen, mit etwa höchstens 2300 Mann die Grenzen einer ganzen Provinz vertheidigen zu wollen. Zu diesem Endzwecke zersplitterte Candras seine Mannschaften; ein Kampf mit vereinten Kräften oder noch besser die Vertheidigung von Stralsund hätte wahrscheinlich ein anderes Resultat geliefert. Vor Stralsund konnte Schill von seiner Hauptmacht, der Cavallerie, keinen Gebrauch machen und des Restes wäre man ohne bedeutende Anstrengung Herr geworden, da Schill Stralsund nicht einmal wirksam zu bloquiren vermochte, weil die Verbindung mit der Insel Rügen immer offen blieb. Ueberdies liegt die Stadt in einer völlig baumleeren, offenen Gegend, so daß sich ungesehen auch nicht ein Mann zu nähern im Stande gewesen. Candras hatte den Kopf verloren und wie er anfangs den Feind zur Ungebühr gering schätzte, so unmäßig hoch scheint er ihn später angeschlagen zu haben. Er retirirte soweit in das Preußische hinein, daß er zum Angriff auf Stralsund (am 31.) nicht mitwirken konnte; ob er überall zu dieser Mitwirkung aufgefordert ist, weiß ich nicht, aber ehrenvoller wäre es jedenfalls gewesen, sich dazu zu stellen. Ich habe es bewundert, wie M. Candras später so gänzlich aller Verantwortung entgangen ist; aber Napoleon war damals in Schönbrunn und mag wohl mit anderen wichtigeren Dingen zu sehr beschäftigt gewesen sein.

Indessen während wir gekämpft hatten, geschlagen worden und in Gefangenschaft gerathen waren und Candras sich in Stettin befand, war Schill, wie gesagt, in Stralsund eingerückt. Was über dieses letztere merkwürdige und mit der tragischen Katastrophe abschließende Ereigniß mir von vielen gebildeten und durchaus glaubhaften Zeugen erzählt worden ist, will ich nun im Folgenden wiedergeben, und ich habe Grund, Alles für genau und völlig der Wahrheit entsprechend zu halten.

(Schluß folgt.)

Der Zug Schill's nach Stralsund.

Aus dem Nachlaß eines Zeitgenossen.

III.

Am 25. Mai feierten die drei in Stralsund zurückgebliebenen Compagnien französischer Artillerie den Einzug der französischen Armee in Wien (13. Mai) durch eine große Parade und Abfeuern ihrer Kanonen. Nach dieser Feier begaben sie sich in ihre Caserne in die Hakenstraße zurück. Einzelne von ihnen gingen nach dem Neumarkt und in andere Straßen, um Lebensmittel einzukaufen; diese wurden bei dem gleich darauf erfolgenden Eintreffen der Schill'schen Avantgarde, vor welcher die Bürgerwache am Thor sich verlief, gefangen oder auf der Flucht niedergehauen. Zwei dieser Unglücklichen, welche noch Zeit fanden, sich auf dem Boden des Zeughauses zu verbergen, lebten dort sieben Tage von einem Stücke Brot und dem Wasser der Dachrinnen; sie wurden, beiläufig gesagt, bei der Einnahme der Stadt durch die Holländer und Dänen halbtodt aus diesem Verstecke hervorgezogen und nur die größte Behutsamkeit bei Verabreichung von Speisen erhielt sie am Leben.

Der Major von Schill war eiligst die Nacht vom 24. auf den 25. Mai durchmarschirt; der größte Theil seiner Leute vermochte nicht, ihm zu folgen und doch konnte er nur von der Ueberraschung besonders vortheilhafte Früchte hoffen. Nur von etwa zwanzig Husaren und ebenso vielen Jägern begleitet, sprengte er um zehn Uhr Morgens durch das Triebseeser Thor in die Stadt hinein. Auf dem Neumarkt wurde ein französischer Capitän der Artillerie (er war der Commandeur der drei in Stralsund garnisonirenden Compagnien) mit mehreren seiner Leute gefangen. Augenzeugen behaupteten, daß man diesem Capitän das Kreuz der Ehrenlegion abgerissen, es mit Füßen getreten, ihm selbst aber mehrere Schläge mit der flachen Klinge gegeben habe. Dann ward er auf Ehrenwort verpflichtet, sich mit seinen in der Caserne befindlichen Leuten auf Gnade oder Ungnade ergeben zu wollen. Hierauf schickte man ihn in Begleitung eines reitenden Jägers — desselben, welcher ihm das Kreuz abgerissen und Landgraf geheißen haben soll — nach der Artillerie-Caserne, um die Unterwerfung seiner Leute zu bewerkstelligen. Einigen Artilleristen war es jedoch vorher geglückt, in dem Gedränge der fliehenden Marktleute und Bürger zu entkommen; diese eilten nach der Caserne voraus und theilten ihren Cameraden die schlechte Behandlung ihres Chefs mit. Vor Wuth schäumend setzte man sich sofort in Vertheidigungszustand. Alle Vorstellungen des nun ankommenden Capitäns, daß er sein Ehren-

wort gegeben und daß Widerstand vergeblich sein würde, waren ohne Erfolg. Der Schill'sche Jäger Landgraf wurde aus dem Fenster erschossen oder, wie Andere behaupten, mit vielen Bajonettstichen getödtet und der Capitän gezwungen, den Oberbefehl zu übernehmen. Aus dem ganz nahen Arsenale wurden 4—5 Kanonen herbeigeschafft, desgleichen mehrere Munitions-Wagen zum Verrammeln und Sperren der Straßen, womit man selbst noch während des später stattfindenden Gefechtes fortfuhr.

Wer von den französischen Artilleristen nicht bei den Geschützen angestellt werden konnte, ergriff ein Gewehr und vertheidigte damit die Fenster der Caserne. Daß man zu allen Defensiv-Maßregeln trotz der größten Schnelligkeit und Thätigkeit noch die gehörige Zeit gewann, läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß Schill auf dem Neumarkte seine stark ermüdeten Leute hatte absitzen und ruhen lassen, daß er auch wohl auf einen Widerstand überhaupt nicht rechnete, daß er noch einige Verstärkung abwarten und durch seine augenblickliche Schwäche zu einem etwaigen Widerstand nicht reizen wollte.

Als Schill sich hinlänglich verstärkt sah, rückte er in die Hakenstraße ein. Ungefähr 300—350 Schritte in diese Straße hinein, liegt links das Arsenal, rechts die Artillerie-Caserne. Schill wurde beim Eintritt in jene Straße, gegen seine Erwartung, mit Kartätschenfeuer empfangen. Der Lieutenant von der Goltz und mehrere Jäger wurden getödtet und der Lieutenant von Blankenburg und mehrere Andere verwundet. Wüthend über diesen Treubruch mußten die Schillianer die Hakenstraße wieder verlassen. Die drei französischen Compagnien waren zusammen nicht mehr als 230 Mann stark; von diesen waren aber nur etwa 160 bis 170 Mann anwesend, indem der Rest mit dem General Candras ausmarschirt war. Schill ließ nun durch Eilboten Alles heranziehen, was von seinem Corps in der Nähe der Stadt auf dem Marsche war; auch versuchten die Jäger, sich dem Feinde zu nähern, und streckten durch gut gezielte Schüsse manchen Artilleristen bei seiner Kanone nieder. Demungeachtet wurde der Widerstand aufs Hartnäckigste fortgesetzt. Mehrere Male forderten Schill'sche Officiere ihre Leute zu einem raschen Anlaufe gegen die Kanonen auf, verschiedene Male ließ Schill durch die Trompeter zum Sturm blasen; aber immer prallten die Stürmenden wieder zurück und sollen — nach der Behauptung einiger Bürger — sich zuletzt geweigert, ja beinahe widersetzt haben. Auf solche Weise wäre das Gefecht noch länger unentschieden geblieben, wenn nicht in diesem kritischen Augenblicke ein vormaliger schwedischer Artillerie-Officier Namens Peterson sich erboten hätte, die Schillianer einen Weg zu führen, auf dem sie sich gedeckt den Kanonen bis auf wenige Schritte und ganz unbemerkt nähern könnten. In Folge dieses Vorschlages begaben sich nun die Lieutenants von Pannewitz, von Bornstedt und von Krottenauer in Begleitung jenes Peterson mit einem Detachement von etwa vierzig Jägern und mehreren Freiwilligen in die Straße Catharinenburg, von wo sie durch die Stadtschule in die hintere Seite des Arsenals, von diesem durch mehrere Gänge auf die Hakenstraße vordrangen und also mitten unter den völlig überraschten Feind traten. Hierdurch war dem verderblichen Kartätschenfeuer ein Ende gemacht und der Rest der Schillianer konnte sicherer herandringen. Es entstand nun ein Kampf Mann gegen Mann, dem die —

übrigens tapferen — französischen Artilleristen begreiflicher Weise bald unterliegen mußten. Aber selbst noch in der Caserne vertheidigten sie — wie Carl XII. bei Bender — Zimmer nach Zimmer und erst als das letzte erstürmt war, hatte der blutige Kampf ein Ende. Nur dreißig Artilleristen wurden durch die Anstrengungen Schill'scher Officiere und einiger herbeigeeilter muthiger Einwohner aus den Händen der wüthenden Soldatesca gerettet und sogleich auf ein Schiff im Hafen in Verwahrsam gebracht. Aus Mangel an eisernen Kugeln hatten die Artilleristen während des Gefechtes Stücke von zerschlagenen Kanonenkugeln und anderen unbrauchbaren Eisenstücken in die Kanonen geladen und dadurch gerissene Wunden bewirkt. Beiläufig bemerke ich, daß ich selbst, etwa vier Wochen später, noch einen großen Vorrath von jenen Eisenstücken unter der Haupttreppe im Arsenal gesehen habe. Jenes Vertheidigungsmittel soll hauptsächlich die furchtbare Erbitterung der Angreifenden erregt haben. — Kleine Trupps Schillianer hatten sich diesem Kampfe entzogen, ob auf eigne Hand oder auf Befehl muß unentschieden bleiben. Sie streiften durch die Straßen, um die sich etwa flüchtenden französischen Civil-Beamten aufzufangen. Einige dieser Beamten, z. B. Platz-Commandant Capitän Dieudonné (ein Belgier und sehr edler Mann), der Douanen-Directeur, ferner der Domänen-Director, mehrere Marine-Beamte und viele Employés retteten sich noch zur rechten Zeit; andere aber waren nicht so glücklich. Unter den Letzteren befand sich auch der Intendant (der vornehmste Civil-Beamte) d'Houdetôt, der sich, wahrscheinlich seiner Papiere und Gelder wegen und weil er die Gefahr wohl so nahe nicht hielt, zu lange aufgehalten hatte. Schon mit seinem Secretär im Wagen sitzend, hatte er den Neumarkt erreicht (der Postillon hatte ihn, entweder auf Befehl oder aus Bosheit nach diesem, dem gefährlichsten Platze gefahren) und hoffte unentdeckt aus dem Triebseeser Thore zu entkommen, als er gleich beim Ausgange der Frankenstraße angehalten wurde. Die Kutschenthür wurde geöffnet, der zunächst sitzende Secretär herausgerissen und mit einundzwanzig Bajonettstichen ermordet. Ein gleiches Schicksal drohte nun auch dem Intendanten; da trat auf dringende Fürbitten mehrerer angesehener Bürger ein Schill'scher Jäger, der sich Tags zuvor bei Damgarten und schon früher besonders ausgezeichnet hatte, hinzu und erbat sich von herbeieilenden Officieren, oder wie einige versicherten, vom Major von Schill selbst, die Erhaltung des Intendanten als eine Belohnung aus. Seine Bitte wurde trotz dem Murren vieler mordlustigen Vagabunden gewährt und ihm der Intendant zur speciellen verantwortlichen Bewachung übergeben.

Aus der weiteren Mittheilung wird der Leser ersehen, daß der Intendant seinem Retter auf das Dankbarste vergalt.

Der Intendant war auch mir von der besten Seite bekannt geworden; er war ein feiner, gebildeter, rechtlicher und in Stralsund allgemein beliebter Mann. Die Provinz Pommern war ihm, bei den großen Kriegslasten, für manche nicht unerhebliche Erleichterungen verpflichtet, weshalb er auch mit M. Candras im offenen Kriege lebte.

Aehnliche Auftritte fanden in andern Straßen statt; besonders aber lebten Franzosen-Freunde in großer Angst. Man kann solche empörende Auftritte nur tief beklagen, vertheidigen lassen sie sich nicht.

In den nächstfolgenden Tagen (den 26., 27. und 28. Mai) rückten noch verschiedene Abtheilungen, welche in Mecklenburg und Pommern herumgeschwärmt hatten, zum Schill'schen Corps in Stralsund ein und brachten viel Gesindel mit. Hin und wieder hörte man wohl, Schill werde von einem holländischen Corps verfolgt, es wurde jedoch nicht viel darüber gesprochen, auch schien man es nicht sehr zu beachten. Ohne Geschäfte, und selbst ohne Mittel, mir solche zu verschaffen, war ich bis zum 31. Mai ganz mir selbst überlassen. Der größte Theil des Adels und der Vornehmsten hatte die Stadt verlassen und bei dem kleinen Reste mochte ich in meiner Lage keine Besuche abstatten, denn meine ganze Garderobe und sonstigen Effecten (über 400 Thlr. an Werth) waren mit der vom Feinde in der Gegend von Greifswald genommenen schweren Bagage verloren gegangen. Ich war ohne Geld und selbst ohne andere Kleidungsstücke, als die ich auf dem Leibe trug. Ich benutzte diese Zeit zu Beobachtungen, die das Material zu diesen Mittheilungen schafften. Mit meinem Leidensgefährten, Lieutenant von Altrock, streifte ich, so lange es Tag blieb, nach allen Richtungen durch die Stadt und über die Wälle und Bastionen. Oftmals fanden wir, selbst unter den Schillianern, gefällige Soldaten, die uns über Manches aufrichtig Aufschluß gaben. Häufig begegnete ich auf diesen Excursionen dem Major von Schill, der mit rastloser Thätigkeit die Wiederherstellung einiger Festungswerke betrieb. In diesem Geschäfte hatte er an dem schon genannten Lieutenant Peterson einen unschätzbaren Gehilfen, weshalb er denselben auch zum Commandanten der Stadt machte.

Aus eigner Anschauung kann ich das Aeußere des Major von Schill wie folgt beschreiben. Er war von mittler Größe, hatte einen gedrungenen Körper und dieser war überall im schönsten Ebenmaß. Angenehme Gesichtszüge, dunkle, feurige Augen, dunkles Haar und Bart und eine einnehmende Freundlichkeit machten einen sehr vortheilhaften Eindruck. Seine Gesichtsfarbe war wohl etwas zu roth, dennoch konnte man ihn jetzt in seinem 34. Jahre (er war 1775 in Schlesien geboren), wenn auch nicht gerade schön, doch anziehend nennen. Er war mit Elise von Rüchel, zweiter Tochter des bekannten preußischen Generals, verlobt. Nach dem Tode Schill's ist sie an einen Herrn von Flemming verheirathet, aber wenige Jahre später gestorben.

Eines Morgens hörte ich Schill am Hafen zu einigen Schiffern sagen: „Vierundzwanzig Louisd'or sind Euer, wenn Ihr morgen Abend fertig seid." Es war nämlich von der Einschiffung der Kanonen die Rede. Man hat nachher behauptet, er habe mit denselben den Engländern ein Geschenk machen wollen. Ich glaube jedoch, daß er in dem vorerwähnten Augenblicke schon an die Retirade nach England gedacht und jene Kanonen als stolze Siegesbeute mitnehmen wollte.

Selten habe ich Schill im Schritt reiten sehen, selbst in den Straßen ritt er Galopp und mehrere Mal des Tages wechselte er mit den Pferden. Ein Ordonnanz-Husar war beständig hinter ihm. Außer seiner knappen, hübschkleidenden Husaren-Uniform, auf welcher die Schnüre weder von Gold, noch von Silber, sondern von orangefarbenem Kameelgarn waren, trug er noch die erbeutete, ganz neue Mütze eines polnischen Ulanen-Officiers. Wegen dieser Mütze ereignete sich ein Auftritt, der in der Ferne, ja selbst in Stralsund zu dem

albernen Gerüchte Anlaß gab, man habe Schill nach dem Leben getrachtet. Die Frau jenes polnischen Ulanen-Officiers hatte nämlich die Mütze in Stralsund selbst gestickt und nur etwa vierzehn Tage vor dem Einrücken Schill's ihrem Manne zum Geschenk gemacht. Dieser zeigte sie damals mir und mehreren unserer Officiere mit großer Freude und Wohlgefallen auf der Hauptwache. Jetzt sah nun die in Stralsund zurückgebliebene Polin ganz plötzlich die nicht zu verkennende Mütze auf Schill's Kopfe und mit wahnsinnigem Geschrei stürzte sie bei diesem Anblick auf die Straße und Schill nach; aber ehe sie denselben erreichen konnte, wurde sie von Bürgern angehalten. Einige wollten ein Messer in ihrer Hand gesehen haben; dem ist aber von Nachbarn bestimmt widersprochen worden. Sie war bis dahin ganz ohne Nachrichten von ihrem Manne und glaubte ihn nun todt; man beruhigte sie mit der Versicherung, daß jene Mütze mit mehrerer Bagage erbeutet sei. Irre ich mich nicht, so ist jener polnische Ulanen-Officier allerdings auf einer Feldwache bei Richtenberg überfallen und niedergehauen worden.

Alle Landleute aus der Umgegend von Stralsund wurden zur Arbeit an den Festungswerken aufgeboten. Viele Mühe machten die vorgefundenen Kanonen, denn sie waren größtentheils ohne Lafetten. Unvollkommen und in großer Eile wurden diese zwar angefertigt, es waren aber nur Blöcke. Man kann sich wohl vorstellen, daß sie bei einer so mangelhaften Affutage nur schlechte Dienste leisten konnten. An einigen Stellen lagen ganze Reihen von Kanonenläufen auf solchen Blöcken, sie wurden am 31. Mai von wenig geübter Mannschaft fast lagenweise und ohne Ziel abgefeuert, was der Kanonade an jenem Tage etwas über die Gebühr Furchtbares gab.

Auch an öffentlichen Aufforderungen ließ es Schill nicht fehlen. In einer Proclamation vom 28. oder 29. Mai im pommerschen Regierungsblatt versicherte er, Stralsund zu einem zweiten Saragossa machen zu wollen. Damit traf er aber nicht sehr den Geschmack der guten Bürger von Stralsund, ihr Patriotismus hatte einen solchen Culminationspunkt noch nicht erreicht; das Wort Saragossa kühlte manche warme Empfindung gänzlich wieder ab. Schill entbot ferner die Landwehren von Pommern und Rügen, behielt jedoch nur soviel Zeit, die von der Insel Rügen größtentheils zu sammeln. Diese Landwehr war ziemlich gleich gekleidet, außerdem exercirt und organisirt, denn noch zwei Jahre vorher ließ sie der König Gustav von Schweden Dienste thun. An Lebensmitteln war kein Mangel und zum Ueberfluß wurden mehrere mit Korn beladene Schiffe mit Beschlag belegt. Auf dem Neumarkt waren zwei Büreaux etablirt, das eine für die Angelegenheiten der Cavallerie, das andere für die Infanterie und Artillerie. Von diesen beiden Büreaux gingen alle Befehle aus. Kurz, überall herrschte die größte Thätigkeit. Diese Anstrengungen hätten wohl einen besseren Erfolg verdient, sie würden ihn auch gewiß gehabt haben, wenn sie ungestört nur noch vierzehn Tage hätten fortgesetzt werden können. Unter Anderm versuchte Schill die Festungsgräben wieder mehr mit Wasser zu füllen; man war aber so eilig und unvorsichtig dabei, daß ein Damm riß und die Gräben nur wenig gefüllt wurden.

Von den Schill'schen Officieren läßt sich nur Lobenswerthes und Ehrenvolles

sagen; sie waren beinahe alle aus bekannten Familien. In ihrer Brust schlugen echte deutsche Herzen bei glühendem Hasse gegen Napoleon und seine Satelliten; diesen die usurpirte Gewalt zu entreißen, scheuten sie kein Opfer. Waren sie auch in Stralsund fast am Ende ihrer bereits mißlungenen Expedition, so glaubten sie doch fest, den abgerissenen Faden gelegentlich und bald wieder aufnehmen zu können. Mehrere kleine Vortheile, die sie erkämpft hatten, oder einige Gefechte gegen die Uebermacht, z. B. bei Dodendorf, verleiteten sie leider, den Feind gering zu schätzen; sie waren exaltirt, sprachen von großen Dingen, die man von ihnen zu erwarten habe u. dgl. m.; wie schön aber solche Aeußerungen dem Vaterlandsfreund auch klingen mußten, so konnte doch dem unbefangenen, ruhigen Beobachter das Mißliche ihrer augenblicklichen Lage nicht entgehen, und ich habe großen Grund zu glauben, daß jene prahlerische (man verzeihe mir dieses Wort, die braven Officiere verdienen es wohl nicht, es ist hier jedoch bezeichnend) Exaltation gleichsam eine optische Täuschung für die schon nachdenkend und stutzig werdenden Untergebenen sein sollte. Schlechter als eben damals konnte wohl die Lage des Schill'schen Corps nicht sein. Das schöne österreichische Heer, die letzte Hoffnung aller wahren Deutschen, war aus dem Felde geschlagen[1]), die Dörnberg'sche Insurrection in Hessen im Ausbruch erstickt, das Schill'sche Corps durch Decrete von allen Mächten des Festlandes geächtet, von seinem hochherzigen edlen Monarchen nothgedrungen verleugnet, von den Anhängern des Usurpators verleumdet, beschimpft und verfolgt, mit dem Herzog von Braunschweig-Oels in fast gar keiner Verbindung, und, wie man oft behauptete, auch nicht einig, ohne alle Unterstützung, ja ohne alle Nachricht von der englischen Flotte, und endlich ohne Aussicht und ohne Mittel in einer nur noch unbedeutend befestigten Stadt, gleichsam in einem Winkel Deutschlands eingeschlossen. Ein besonderer Umstand vermehrte noch das Ueble dieser Lage. Viele Officiere nämlich, selbst sehr nahe Freunde Schill's, waren der Vertheidigung Stralsunds sehr entgegen; zum Oestern suchten sie Schill auf jede Gefahr hin zur Einschiffung nach England zu bewegen, aber ohne Erfolg. Hieraus entstanden Mißverhältnisse; man beschuldigte Schill des Eigensinns, ob mit Recht oder Unrecht, das vermag ich nicht zu entscheiden, und in Folge dieser Mißverhältnisse verließen mehrere Officiere, z. B. Adolph von Lützow, nachheriger preußischer General, das Corps, und zwar nur zwei Tage vor dessen Vernichtung. Im schroffsten Gegensatze mit den Ansichten und Wünschen der Officiere waren die der Soldaten. Ganz laut, vorzüglich in den von Schill's Quartier entfernten Straßen, gaben sie ihre Abneigung gegen die Einschiffung nach England zu erkennen, und zwar einige Male des Abends auf eine tumultuarische, beinahe rebellirende Weise. Zum Einschiffen waren freilich Fahrzeuge genug im Hafen vorhanden; da aber die Engländer fern waren, so mußte man den zahlreich ausgerüsteten dänischen Kapern in die Hände zu fallen fürchten. Ein Tagesbefehl Schill's, wenn ich nicht irre vom 29. Mai im Stralsunder Regierungsblatt, gibt über jene Zu-

[1]) Diese Behauptung entspricht nicht ganz der damaligen Sachlage, da vielmehr am 21. und 22. Mai das österreichische Heer bei Aspern und Eßling den Angriff der Franzosen siegreich zurückgewiesen hatte. Die Red.

stände bemerkenswerthe Aufschlüsse. Der Ton in jenem Tagesbefehle ist zwar ernst und zurückweisend, aber auch zugleich der eines tief Gekränkten. Ich bekam denselben von meinem Wirthe und las ihn mit den schmerzlichsten Gefühlen und tiefem Bedauern; er ist mir später abhanden gekommen. — Die Officiere — einige wenige ausgenommen — hatten ein vortheilhaftes Aeußere, viele konnte man sogar schön nennen. Sie benahmen sich mit ritterlichem, militärischem Anstande und genossen überall und mit vollem Rechte große Achtung. Der patriotische Geist, welcher 1813 in Deutschland in hellen Flammen aufschlug, war in ihnen schon lebendig. Unter ihnen erinnere ich mich eines Lieutenants v. Kessenbrink, mit dem ich früher auf einem Balle in Stralsund bekannt geworden. Er war in preußischen Diensten gewesen und hatte 1807 den Abschied genommen, weil bei der Reduction der preußischen Armee keine Aussichten zum baldigen Avancement blieben. Er privatisirte bei seinen Eltern, welche in der Nähe von Stralsund ein schönes Gut hatten und wohlhabend sein sollten. So oft er vom Gute zur Stadt kam, besuchte er mich, und der muntere gebildete Mann gefiel mir sehr. Als im Anfang Mai die ersten Nachrichten von der Schill'schen Unternehmung in Stralsund eintrafen, besuchte mich Kessenbrink, als ich eben die Hauptwache bezogen hatte. Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach den neuesten Nachrichten über Schill, zeigte eine wenig verhehlte Theilnahme an jener Expedition, war unruhig und zerstreut und ein Geheimniß schien ihn zu drücken. Ein thatenloses Leben konnte einen so lebhaften jungen Mann nicht länger ansprechen. Im Scherz äußerte ich, daß man ihn wohl festnehmen müsse, damit er nicht zu Schill übergehe. Hierauf versicherte er sehr ernsthaft, daß es seine Eltern nie zugeben würden, weil sie dadurch in Gefahr geriethen, und seinen Gefühlen dürfe er nicht folgen. Freundschaftlich ermahnte ich ihn zur Vorsicht in seinem Benehmen und seinen Aeußerungen, worauf er nur schwermüthig erwiderte: „Ach, ich wollte, ich könnte Ihnen sagen, wie mir zu Muthe ist." Einige Tage nachher war der unglückliche brave Mann zum Schill'schen Corps abgegangen und dort gerne aufgenommen. Kaum acht bis zehn Tage hatte er im Schill'schen Corps gedient, als er am 31. Mai gefangen wurde. Er hatte den Sturm bis auf den letzten Mann bekämpft und wacker gestritten, und hätte sich durch die Flucht wohl retten können; aber er fürchtete seine Eltern dadurch nur noch unglücklicher zu machen und wollte, wie man erzählte, sein Schicksal nicht von demjenigen seiner Kameraden trennen. Er soll dieses gegen einen Stralsunder geäußert haben, welcher ihm mehrere annehmbare Anerbietungen machte. Er wurde von den Holländern kriegsgefangen mitgenommen und in Wesel erschossen.

Nicht so vortheilhaft läßt sich über die Masse des Schill'schen Corps urtheilen; die uniformirten Husaren, Ulanen, Jäger und die Infanterie, ihrem Anführer gänzlich ergeben, waren vom besten Geiste und von einem Muth beseelt, den nichts erschüttern konnte, und der sie den besten Truppen dieser Waffen gleichstellte. Ihre Anhänglichkeit, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu Schill waren unbegrenzt; aber der Rest des Corps war unter aller Kritik schlecht. Es mögen brave patriotische Subjecte unter ihnen gewesen sein, aber es fehlte an Exercice, Disciplin, Kleidung, Bewaffnung, Geld — kurz an Allem, was den Soldaten schafft. Aus allen Nationen Europa's ohne Auswahl — selbst aus Straf-

anstalten — zusammengerafft, kannte die Mehrzahl wohl kein anderes Ziel, als das des Beutemachens und Plünderns; was diesem fern lag, hatte für sie kein Interesse. Laut schreiend durchschwärmten sie Abends, wenn es dunkel wurde, gleich scheuen Nachtvögeln, truppweise die Straßen und begingen oft grobe Excesse. Fast täglich mußte man besorgt sein, daß es zu einer Revolte unter ihnen kommen werde; sie beabsichtigten auch wohl eine solche, aber die Scheu vor den regulirten Truppen hielt sie einigermaßen im Zaum. Durch Ab- und Zulauf veränderte sich ihr Etat fast stündlich, so daß ihre Zahl kaum mit einiger Bestimmtheit angegeben werden kann. Nur einige wenige von ihnen waren mit Gewehren bewaffnet, die Uebrigen hatten Piquen, oben mit eisernen Spitzen, den Bajonetten ähnlich.

Ich will es nicht in Abrede stellen, daß man durch strenge Disciplin, Entfernung der schlechtesten Elemente und ähnliche Maßregeln diese rohe Bande zu Soldaten hätte ausbilden können; aber dazu gehörten Zeit und Geld, und an beiden war Mangel. Die Uniformirung und Ausbildung des Corps wurden zwar auf das Thätigste betrieben (es sollen unter andern 500 Uniformen am 31. Mai fast fertig gewesen sein), konnten aber bis zu diesem Tage nur langsam fortrücken. Die Kleidung eines kleinen Theiles der Piquenirer bestand aus einer blauen Jacke mit schwarzem Kragen und Aufschlägen, breiten weißen Achselklappen und einem runden Hut, dessen vordere Krämpe aufgeschlagen und mit einem gelben Bande verziert war. In dieser Abtheilung bemerkte ich einen achtzehnjährigen kleinen untersetzten Jüngling Namens Mundt, von welchem man mir erzählte, er habe sich in der Affaire von Dodendorf bei Magdeburg so sehr ausgezeichnet, daß ihn der Major von Schill scherzweise und à la manière de Napoléon zum „Herzog von Dodendorf" ernannt habe. Dieser Mundt-Dodendorf hatte ein hübsches Gesicht, war aber schlecht gewachsen; er schien ein Allerwelts-Lustigmacher zu sein. Bei den Piquenirern that er Dienste, obgleich er noch nicht Officier war. — Die gefangenen mecklenburgischen Soldaten wurden nicht zum Besten behandelt und allgemein war die Meinung, daß sie dadurch gezwungen werden sollten, Dienste beim Schill'schen Corps zu nehmen. Es traten auch achtzig bis neunzig Soldaten und drei Officiere — nämlich die Premier-Lieutenants von Flotow und von Lowtzow, und der Seconde-Lieutenant von Suckow, welche alle drei früher in preußischen Diensten gestanden hatten — in das Schill'sche Corps ein. Sie wurden später vor ein Kriegsgericht gestellt und bestraft. Die übrigen Gefangenen wurden in einer kleinen Kirche bewacht und bekamen schlechte Kost. Von ihnen wurde fälschlich behauptet, sie hätten am 31. Mai die Partei der Holländer ergriffen und auf die Schillianer gefeuert. Dieses ist eine Unwahrheit und beruht auf einem leicht möglichen Irrthum. Die bei Schill in Dienst getretenen Soldaten trugen nämlich noch ihre mecklenburgische Uniform und unterschieden sich in nichts von ihren gefangenen vormaligen Kameraden; viele der ersteren flüchteten sich, als sie die Sache Schill's gänzlich verloren sahen, zu den gefangenen Kameraden. Man wollte dort anfangs nichts von ihnen wissen, nahm sie jedoch auf ihre flehentlichen Bitten endlich aus Mitleid auf; da sie Gefahr liefen, von den vielen sinnlos Betrunkenen der feindlichen Soldaten für Preußen angesehen und (waffenlos) mißhandelt zu werden — wie

denn auch mehrere Schüsse selbst durch die Fenster in die Kirche hinein gefeuert wurden —, so schlossen sie die Kirchthür und verhielten sich bis zum andern Morgen, wo ich sie mit Ausnahme von acht Mann selbst vorfand, völlig passiv. Ferner hat man behauptet, die Rügen'sche Landwehr habe am 31. Mai das Gefecht verlassen, die Gewehre weggeworfen und sei dem Hafen zugelaufen, um nach Hause zu entkommen. Auch diese Behauptung hat mir wehe gethan und kein wahrhaftiger Augenzeuge wird dieselbe bestätigen. Alle diejenigen Einwohner Stralsunds, welche am 1. Juni der Beerdigungsfeier der gebliebenen holländischen Officiere beiwohnten, hätten es bezeugen können, daß auf der Bastion, welche der Commandant Peterson vor dem Knieper Thore aufgeworfen hatte und welche er selbst mit jener Landwehr bis auf den letzten entscheidenden Augenblick wahrhaft heldenmüthig vertheidigte, ganze Reihen von diesen Braven todt hingestreckt lagen; auch der dahinter liegende von Stegmann'sche Garten lieferte den Beweis, daß sie den Siegern hartnäckigen Widerstand geleistet und jeden Fußbreit Landes streitig gemacht hatten. Ueberall war man ihres Lobes voll, ja man war sogar der Meinung, daß, wenn Schill Zeit behalten, auch die pommersche Landwehr zusammen zu bringen, was jedoch der Feind durch sein rasches Vordringen verhinderte, dieser in Stralsund nicht eingedrungen wäre. Beide genannte Landwehren haben 1807 unter König Gustav von Schweden sich stets brav gezeigt und außerdem war die Stimmung der Landleute in der ganzen Provinz auch jetzt noch den Franzosen sehr entgegen.

Dienstag den 30. Mai, Abends, war auf dem Neumarkte große Bewegung; es rückte ein Detachement Husaren in die Stadt und gleich nachher verbreiteten sich viele Neuigkeiten, z. B. der Feind stehe schon bei dem Städtchen Richtenberg, Schill habe jedoch geäußert, derselbe werde nicht wagen, ihn anzugreifen. Am Morgen dieses Tages hatte ich zufällig Gelegenheit, mit dem Major von Schill einige Worte zu sprechen. Mein bisheriger Bedienter war nämlich als Kriegsgefangener in die obenerwähnte Kirche eingesperrt. Bei einem Besuche, den ich unsern armen Leuten machte, bat er mich flehentlich, ihn aus dieser traurigen Lage zu befreien und wieder in meine Dienste zu nehmen, er käme fast vor Hunger um. Fest entschlossen, zu seinem Besten einen Versuch zu wagen, ging ich sofort zu dem Schill'schen Büreau der Infanterie. Der Major von Schill stand vor dem Hause und sprach — an einen Baum sich anlehnend — in das offene Fenster der untern Etage hinein. Ich wollte eben in die Hausthüre eintreten, um dem Chef des Büreaus (Lieutenant von Quistorp II., ein schwedisch Pommeraner, welcher zugleich die Infanterie des Corps commandirte) mein Gesuch vorzutragen, als der Major mich fragte, ob ich Jemand sprechen wollte. Ich trug nun gleich meine Bitte um Loslassung meines Bedienten vor; da ich aber mit meinem Ehrenworte verbürgen sollte, daß der Soldat sich nicht aus Stralsund entferne, so hatte ich großes Bedenken, fand jedoch Gewährung, als ich die Versicherung gab, jede Entweichung nach Möglichkeit verhindern zu wollen. Der Major fügte noch sehr freundlich hinzu: „Bald werden Sie und Ihre Kameraden in eine bessere Lage kommen; es stand nur bei Ihnen, dieses schon früher zu bewirken." Dankend für die Gewährung meiner Bitte war ich froh, daß der Major durch seine Entfernung diese kurze Unterhaltung abbrach. Auf

dem Büreau bekam ich einen schriftlichen Befehl, und mein Bedienter wurde befreit. Der erwähnte Lieutenant von Quistorp war in voller preußischer Uniform, und wenn ich nicht irre, so trug er in jenem Augenblicke auch den Orden pour le mérite. Er schien mit Ertheilung von Befehlen sehr beschäftigt. Diesen ganzen Tag über war es sehr unruhig und laut in den Straßen und alle Anstalten ließen vermuthen, daß der Feind sich der Stadt nähere. Ueber die Stärke desselben konnte man nichts erfahren und den oft sich widersprechenden Gerüchten war nicht zu trauen.

IV.

Mittwoch, der 31. Mai, der Tag, an welchem ein patriotisches, hochherziges, vielleicht zu gewagtes, nicht hinlänglich vorbereitetes und unterstütztes, jetzt schon mißlungenes Unternehmen ein schauderhaftes Ende nehmen sollte, brach in ungetrübter Klarheit und Schönheit an. Es war schon früh Morgens laut und lebendig in den Straßen, es wurde getrommelt und geblasen, und bald durchkreuzten sich die Truppen in allen Richtungen. In angstvoller Besorgniß sahen die Einwohner den sichtbar drohenden Ereignissen entgegen, die Aussicht, aus ihrer Stadt ein zweites Saragossa werden zu sehen, hatte keinen Reiz für sie: scharenweise zogen sie von einem Thore zum andern, um zu erfahren, wie nahe und groß die Gefahr für sie sei; die beruhigenden Worte einiger Officiere waren ganz für sie verloren. Gegen 9 Uhr ging ich mit meinem Freunde Altrock nach dem Frankenthore. In der Ferne sahen wir Schill'sche Cavallerie patrouilliren und einzelne Vedetten derselben ausgestellt. Das Thor war stark mit Infanterie besetzt, aber sonst war Alles still und vom Feinde keine Spur. Am Triebseeser Thor sah es schon kriegerischer aus und bei dem $1^1/_4$ Stunde entfernten höher gelegenen Dorfe Pütt erkannten wir einige feindliche Cavallerie-Detachements. In einem nothdürftig hergestellten Außenwerke, welches mit einigen Kanonen armirt und etwa zweihundert Schritt vom Thor entfernt war, stand der Major von Schill im eifrigen Gespräch mit dem Rittmeister von Brünnow und andern Officieren. Rechts und links von ihnen waren zwei Escadrons Husaren aufmarschirt. Mit Fernröhren beobachteten jene Officiere den anrückenden Feind. Die Erscheinung einer Abtheilung des Feindes in rothen Uniformen hatte zu dem Gerücht in der Stadt Veranlassung gegeben, daß Engländer gelandet seien. Die Stärke des Feindes war wegen der Entfernung und der Unebenheiten des Terrains nicht zu übersehen.

Gegen 10 Uhr rückten einige Abtheilungen feindlicher Cavallerie und leichter Infanterie, erstere en débandade, letztere in geschlossenen Trupps, als Soutiens, der Stadt näher. Sie wurden einige Zeit von dem erwähnten Außenwerke kanonirt, aber mit geringer Wirkung. Der Feind blieb im Vorrücken, einige Geschütze folgten ihm, und nachdem diese mit Schnelligkeit auf einer nahen Anhöhe Position genommen hatten, wurden das Thor und die Außenwerke lebhaft beschossen. Einige Kugeln erreichten sogar den Wall und vertrieben bald die Menge der Zuschauer. Hinter einer alten Mauer suchte ich mit meinem Begleiter einigen Schutz und von hier aus beobachteten wir mit lebhaftem Interesse die weiteren Vorgänge.

Jetzt stieg der brave Brünnow zu Pferde und setzte sich an die Spitze der

Husaren in Bewegung; es entstand ein Plänklergefecht, welches sehr zum Lobe und Vortheile der Schill'schen Husaren ausfiel und von deren Werthe zeugte. Dieses Gefecht, bei welchem die Schillianer wenig verloren (ich glaube sechs Verwundete) dauerte jedoch nicht lange; denn der Feind zog sich etwas eilfertig auf die neben dem Dorfe Pütt aufgestellte Infanterie zurück. Er brach auf diese Weise ganz unerwartet das Gefecht ab und verschwand, bis auf einzelne Vedetten, gänzlich.

Einige Bürger sagten, daß Schill im Thore geäußert habe: „Ich glaube, die Canaillen retiriren und wollen uns entgehen." Der Rittmeister von Brünnow zog triumphirend mit seinen Husaren in die Stadt und Alles überließ sich — leider — einer trügerischen Sicherheit und Freude. Der Major ritt an uns vorbei im Galopp in die Stadt hinein, die Husaren marschirten auf dem Neumarkte auf und die Feindseligkeiten schienen für diesen Tag beendet. — Um die weiteren Vertheidigungsanstalten zu sehen, gingen wir nun nach dem Knieper Thore, dem demnächstigen Punkte der Entscheidung. Vor demselben lag eine noch nicht vollendete Schanze mit trockenen Gräben und nicht hohen Brustwehren. Schanze und Thor waren von der Rügen'schen Landwehr und Schill'scher Infanterie besetzt. Eine besondere Bewegung war nicht wahrzunehmen und ein großer Theil verzehrte am Thor das Mittagsbrot. Da die aufgestellten Schildwachen uns nicht nach der Schanze hinauslassen wollten, gingen wir zum Mittagsessen nach Hause und fanden unsern Wirth in Todesangst, die Kanonenschüsse hatten ihn ganz aus der Fassung gebracht.

Um 12½ Uhr erhob sich nahe dem Knieper Thor ein anfangs nicht lebhaftes Kanonenfeuer, dann ein heftiges Kleingewehrfeuer. Die Straßen wurden öde, die Einwohner flüchteten auf Böden und Keller; hin und wieder sah man einzelne Detachements Schillianer, fast laufend, nach dem Kampfplatz eilen. Selbst die Ulanen mußten absitzen und sich mit Gewehren aus dem Zeughause bewaffnen, worüber sie laut gemurrt haben sollen. Dieses ist so allgemein erzählt, daß es für wahr angenommen werden muß. Furchtbar hallte das immer stärker werdende Kanonenfeuer durch die engen leeren, mit hohen massiven Häusern besetzten Straßen und die Entscheidung nahte mit starken Schritten. Der erste Sturm des Feindes auf die Schanze am Knieper Thor wurde siegreich abgeschlagen. Um 1½ Uhr erhob sich das Feuer mit verdoppelter Heftigkeit; die von den Kugeln zerschlagenen Dachziegel und Fensterscheiben fielen prasselnd und klirrend auf die Menge herab und die bisherige, fast beängstigende Einsamkeit und Oede in den Straßen wurde durch Schreien und Rufen unterbrochen. — Verwundete wurden nach dem Hafen vorübergetragen, Kanonen eilten nach dem Knieper Thore und Cavallerie patrouillirte in den Straßen. Das Feuer näherte sich und bald unterschied man deutlich, daß es in der Stadt sei. Die Schanze und das Thor waren erstürmt; es entstand in den Straßen ein heißer Kampf, Mann gegen Mann. Die Holländer, die ohne Zweifel den größten Antheil an dem Siege hatten, weil sie an der Spitze der stürmenden Truppen waren, lösten sich, der engen Straßen wegen, größtentheils ganz auf und jeder Einzelne setzte das Gefecht auf seine eigene Hand fort. Der Verlust der Dänen und Holländer soll wie folgt betragen haben. Holländer: 7 Officiere todt, 22 verwundet, an

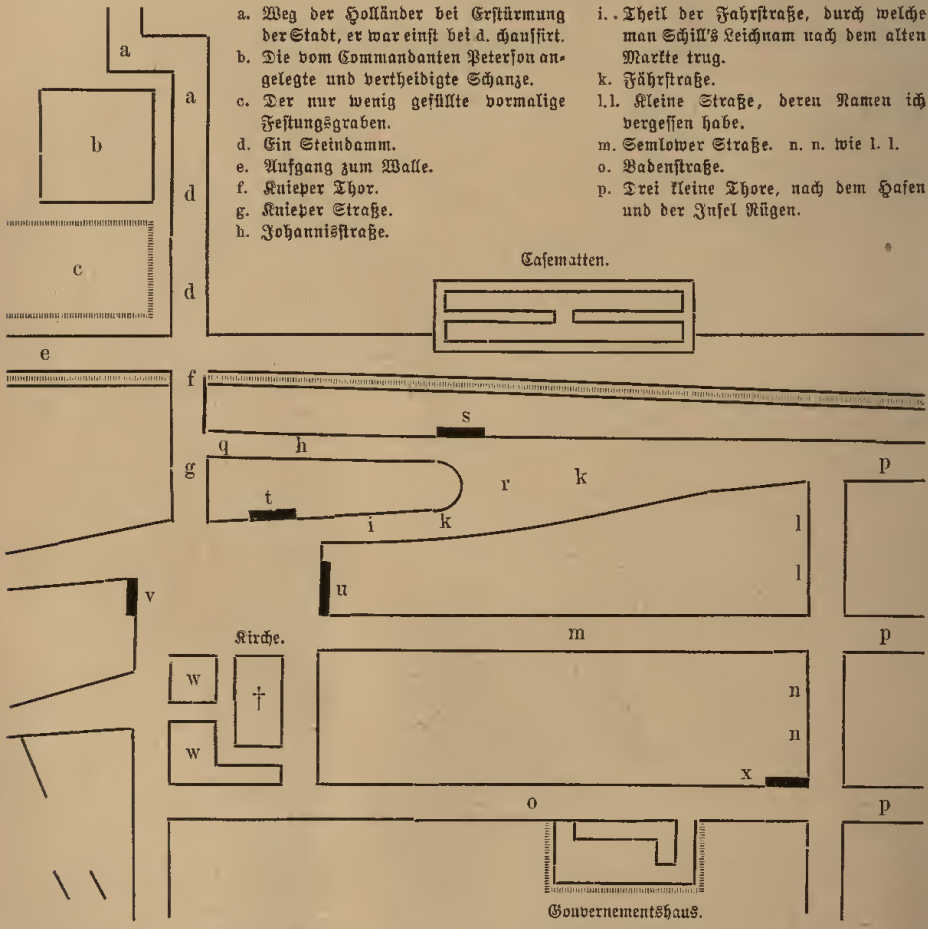
Unterofficieren und Soldaten 740 todt und verwundet. Dänen: 2 Officiere todt und 6 verwundet, an Unterofficieren und Soldaten 69 Mann todt und verwundet. Unter den getödteten Officieren befanden sich der General Carteret und beide Chefs der zwei holländischen Infanterie-Regimenter, die Obersten von Bodenberg und Dollmann. Der Letztere wurde auf dem Walle vor der Front seines Regiments von zwei Schill'schen Husaren mit beispielloser Kühnheit vom Pferde gehauen und zwar in einem Augenblicke, als die holländischen leichten Truppen schon in der Stadt herum schwärmten und bereits Alles zu Ende schien. Der holländische Capitän Düring starb erst dreiviertel Jahre nachher an seinen Wunden im Hospitale zu Stralsund. Der Verlust der Schillianer läßt sich nicht genau angeben, er mag aber wohl an 5—600 Köpfe betragen haben. Von den beiden streitenden Parteien blieb also etwa der neunte Mann. Am stärksten hatte verhältnißmäßig das 6. holländische Infanterie-Regiment verloren. Eine Grenadier-Compagnie dieses Regiments war an der Spitze des Sturmes fast ganz aufgerieben.

Hinter Fenstervorsprüngen der mittleren Etage sahen wir bald Freund, bald Feind, im Besitze unserer Straße. Jeder Kellervorsprung wurde benutzt und oft lange und muthvoll vertheidigt. Die Mehrzahl der Schill'schen Truppen wehrte sich mit so ausgezeichnetem Muthe und selbst noch, als ihre Sache sichtbar verloren schien, daß dieser Muth wohl einen bessern Erfolg verdiente; aber leider waren auch Viele zu früh auf ihre Sicherheit bedacht und liefen nach dem Hafen zu, um sich mittelst der Böte nach der Insel Rügen zu retten. Nach diesen Schiffen wurde stark gefeuert und einzelne Leichname trieben im Hafen herum. Erst spät Abends, am 31. Mai, ging ein Bataillon Holländer nach der Insel Rügen über.

Schon hatten wir mehrere Trupps und Einzelne des Feindes in unserer Straße gesehen, als plötzlich der Major von Schill, nur von einem Husaren begleitet, vorüber sprengte. Ein Ausruf der Verwunderung, oder vielmehr des Schreckens entfuhr uns Allen; denn nach den eben gesehenen Auftritten war das Leben des edlen deutschen Helden einer jeden holländischen Kugel preisgegeben. Es war nachher ein sehr verbreiteter Glaube, daß Schill in der Verzweiflung den Tod gesucht habe. — Schill schrie den Seinigen einige uns unverständliche Worte zu, er schwang den Säbel über den Kopf und nahm seinen Weg im Galopp statt nach dem Frankenthore oder dem nahen Hafen, wo allein noch Rettung möglich war, um unser Haus (ein Eckhaus) in eine schmale Quergasse. Diese durchschneidet nach etwa achtzig Schritten die mit unserer Straße parallel laufende Semlower Straße und mündet dann nach etwa gleicher Distance und Richtung in die gleichfalls mit der Semlower Straße parallel laufende Fährstraße. Die beifolgende, wenn auch unvollkommene Zeichnung und deren Beschreibung kann dazu dienen, meine Erzählung zu vervollständigen. Sie stellt den kleinen Theil von Stralsund dar, der auf die letzten Lebensmomente und den Tod Schill's Bezug hat.

Vergleiche ich Zeit, Ort, sowie alle Erzählungen von Schill's Tode, so sah ich ihn in jenem Augenblicke nur wenige Minuten vor seinem Falle; vielleicht war er schon verwundet, denn sowohl Altrock als ich bemerkten, daß er im

Sattel sich unruhig hin- und herwarf. Mein Bedienter und andere Augenzeugen der Badenstraße wollen ihn sogar blutend gesehen haben. Mit allen möglichen Variationen, selbst sehr abenteuerlichen, ist der Fall Schill's erzählt worden und nur in einigen Punkten treffen die verschiedenen Beobachtungen zusammen. Ich gab mir die größte Mühe, der Wahrheit möglichst auf die Spur zu kommen, und glaube die nachstehende Mittheilung, welche in Stralsund selbst den meisten Glauben fand, als völlig genau und glaubwürdig ausgeben zu können. Ich habe sie aus dem Munde eines Augenzeugen, der allgemein den Ruf eines wahrhaften und rechtlichen Mannes genießt: eines gebildeten, wohlhabenden Bäckermeisters und Mehlhändlers, bei dessen Hause sich die Fährstraße in die Theile theilt, von denen der eine den Namen beibehält, der andere Johannisstraße heißt.



a. Weg der Holländer bei Erstürmung der Stadt, er war einst bei d. chaussirt.
b. Die vom Commandanten Peterson angelegte und vertheidigte Schanze.
c. Der nur wenig gefüllte vormalige Festungsgraben.
d. Ein Steindamm.
e. Aufgang zum Walle.
f. Kuiper Thor.
g. Kuiper Straße.
h. Johannisstraße.
i. Theil der Fahrstraße, durch welche man Schill's Leichnam nach dem alten Markte trug.
k. Fährstraße.
l.l. Kleine Straße, deren Namen ich vergessen habe.
m. Semlower Straße. n. n. wie l. l.
o. Badenstraße.
p. Drei kleine Thore, nach dem Hafen und der Insel Rügen.

q. Stelle, an welcher die feindl. Generalität zu Pferde hielt, als Schill den General Carteret vom Pferde hieb.
r. Ziehbrunnen, neben welchem Schill tödtlich getroffen vom Pferde sank.
s. Wohnung des Bäckermeisters, welcher Zeuge von Schill's Tode war.
t. Haus, in welchem Schill's Leichnam ausgestellt war, daneben ist der Gasthof „Zum goldnen Löwen".
u. Commandantenhaus, vom General Candras bewohnt.
v. Hauptwache.
w. Rathhaus mit Fleischhalle, nebst Durchgängen.
x. Mein Quartier in dem Eckhause der Badenstraße.

Die holländischen leichten Truppen und einzelne dänische Husaren hatten die Schillianer nach und nach vertrieben. Am Ausgange der Johannisstraße, da wo dieselbe in die Knieperstraße mündet, hatte sich der größte Theil des holländischen und dänischen Generalstabs versammelt, um einen Theil ihrer Truppen defiliren zu lassen. Nur einzelne holländische Voltigeurs schwärmten noch wie toll und ohne Grund schießend, durch die Johannis- und Fährstraße. In diesem Augenblicke erschien (etwa um 2 Uhr) der Major von Schill; im Galopp und in Begleitung eines Husaren sprengte er, den Säbel schwingend, die Fährstraße herauf. Ueberrascht und erschrocken wichen die einzelnen Holländer ihm zu beiden Seiten aus, krochen hinter die Kellervorsprünge und schossen ihm nach. Schill wandte sich in die Johannisstraße, sprengte den feindlichen Generalstab auseinander und hieb den holländischen Brigadegeneral Carteret vom Pferde. (Es wird erzählt, Schill habe gerufen: „Hundsfott bestell mir Quartier!") Er hieb sich dann noch mit zwei dänischen Husaren herum und kehrte, von diesen verfolgt, nach der Fährstraße zurück. Schill schwankte im Sattel, warf den Kopf oft nach rückwärts, blutete stark und sah leichenblaß aus. Alles schrie: „das ist Schill" — man drängte sich flüchtend an die Seite und feuerte nach ihm. Wenige Schritte von des Erzählers Hause senkte der edle hochherzige deutsche Mann sein Haupt und fiel tödtlich getroffen vom Pferde.

Den vorher den Major von Schill begleitenden Husaren hat der Erzähler nicht wiedergesehen; vermuthlich ist derselbe von der Suite des feindlichen Generalstabs niedergehauen oder gefangen genommen worden. Ein allgemeines fürchterliches Hurrahgeschrei folgte dem Falle Schill's. Ein betrunkener, rasender Soldatenhaufen fiel über den Leichnam her unter wüthendem Victoriageschrei, und trug ihn nach dem alten Markte. —

Während dieser Zeit näherte sich vom Frankenthore her eine Anzahl Schill'scher Husaren unter Anführung des Rittmeisters von Brünnow; und es schien, als wenn sie ihren geliebten, braven Anführer aufsuchen und retten wollten. Sie mußten zurück, da ihnen die gesammte feindliche Cavallerie und ein Trupp Infanterie entgegen kamen. Der Rittmeister von Brünnow wurde aufgefordert, sich zu ergeben, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, da Schill schon gefallen sei. Daß die Holländer das Letztere schon gewußt haben sollten, ist mir sehr unglaublich; dennoch hat jene Behauptung wirklich statt gefunden. Eine Lüge bringt ihrem Urheber selten Gewinn; das war auch hier der Fall. Brünnow benutzte jene Behauptung, um Zeit zu gewinnen. Im Einverständniß mit seinen braven Officieren und Husaren verlangte er, die Leiche Schill's in Augenschein nehmen zu dürfen und ferner freien Abzug nach der preußischen Grenze, wo er sich auf Gnade und Ungnade den preußischen Behörden ergeben wollte. Die Lieutenants v. d. Horst und von Rudorf wurden zum Unterhandeln an den General Gratien in die Stadt geschickt und es wurde ein Waffenstillstand bis zu deren Zurückkunft festgesetzt. Ich sah jene beiden Officiere, als sie in Begleitung einiger holländischer Officiere von der Leiche zurück kamen; ihr Blick war ein trauriger, kummervoller. Man erzählte gleich nachher, sie hätten Schill, mit Thränen in den Augen, erkannt und ihr Zeugniß war ein wichtiger Beitrag zu dem Protokolle, welches wegen der auf den Kopf Schill's gesetzten 10 000 Frcs.

aufgenommen wurde. Man erzählte auch noch, daß Brünnow dem ihn auffordernden Officier nachgerufen habe: „freien Abzug oder Kampf auf Leben und Tod!" — welches seine Husaren mit einem kräftigen Hurrah begleiteten.

Es kam nicht zum Kampfe, denn trotz dem Verbote Napoleon's, mit den Rebellen zu unterhandeln, bewilligte General Gratien die verlangten Bedingungen, doch sollten sie in Begleitung einiger holländischer Officiere der Grenze zugeführt werden; dort ergaben sie sich den preußischen Behörden. Gratien zog sich dadurch die Ungnade Napoleon's zu und mit Ausnahme eines holländischen oder dänischen Ordens ging er des Siegerlohnes verlustig. Man behauptete, daß reine Menschenliebe den General Gratien zu dieser Handlung bewogen habe, und daß er selbst gleich geäußert, er bringe ein schweres Opfer. Dem sei wie ihm wolle, wer hätte wohl den Ausgang des Kampfes verbürgen mögen? Die holländische und dänische Cavallerie war etwa doppelt so stark als die drei Escadrons Schillianer; diese fochten aber für ihr Leben und ihre Existenz, sie waren leicht beweglich und ausgezeichnet brave Leute, jene aber fochten, weil sie mußten und waren schwer beritten; über ihre anderen Eigenschaften kann ich nicht urtheilen. Die Greuelscenen, welche die einzeln und betrunken in den Straßen herumschweifenden Soldaten verübten, waren leider zahlreich; den dänischen Truppen gebührt indeß das ehrenvolle Zeugniß, daß sie keinen Theil daran nahmen. Auch sie zogen in kleinen Detachements durch die Straßen; sie verhüteten jedoch manche Greuel der übrigen Truppen. Ihren Officieren schien es gar nicht schwer zu werden, die Untergebenen im Zaume zu halten, denn auch der einzelne Soldat zeigte eine lobenswerthe Mäßigung. Schmerzlich bedauerten die Einwohner Stralsunds, daß die Dänen Abends die Stadt verließen, um vor den Thoren zu bivouakiren. Die Einwohner begingen in ihrer Angst die Unvorsichtigkeit, Wein und Branntwein in Masse zum Besten zu geben und aus Fenster und Thüren zu reichen, wodurch die Zahl der Betrunkenen stündlich vermehrt wurde. Ich sah deren noch am folgenden Tage wie todt in den Straßen liegen. Aber selbst einige betrunkene Dänen begingen keine Excesse. Daß General Gratien nach dem ersten abgeschlagenen Sturme auf die mehrerwähnte Schanze den Soldaten eine dreitägige Plünderung der Stadt versprochen habe, wurde allgemein für eine Erfindung der Plünderer gehalten. Eine Greuelthat fiel ohnweit meines Logis vor; ein Trupp Schill'scher Infanterie (es sollen nahe an 30 Mann gewesen sein) flüchteten sich in den Hof des Gouvernements-Hauses und, von allen Seiten eingeschlossen, warfen sie die Gewehre fort und baten knieend um ihr Leben. Nichts desto weniger wurden die Wehrlosen in mordlustiger Grausamkeit mit den Bajonetten erstochen. Nur zweien gelang es, unbemerkt über eine Mauer zu klettern und sich in den Speicher eines Kaufmannes zu retten. Sie wurden von dem edlen Mann (er hieß Brüning und war aus Schwerin gebürtig) der Wuth des Feindes entzogen und in großen Lagerfässern versteckt; als jedoch am Abend bei Androhung von Todesstrafe der Befehl erlassen wurde, alle noch etwa versteckten Schillianer auszuliefern, indem später Haussuchung vorgenommen werden sollte, da erklärte der Kaufmann seinen Schützlingen, seine und seiner Familie Sicherheit erfordere es, daß er ihren Aufenthalt anzeige; er werde aber Sorge tragen, daß ihr Leben nicht in Gefahr käme. Er ging auch sofort zum Comman-

danten, welcher die Versteckten durch Gendarmerie abholen und zu den übrigen Gefangenen bringen ließ. Außerdem wurden mehrere Bürger und ein Dienstmädchen getödtet oder schwer verwundet und ein neunjähriger Knabe von einem betrunkenen holländischen Soldaten auf dem alten Markte mit dem Bajonett erstochen. Der Soldat soll demnächst auf dem Rückmarsche in Magdeburg im Arrest wahnsinnig geworden sein. Als der Tumult den höchsten Grad erreicht hatte und die Tumultuanten sich in den Straßen vermehrten, weil sie nichts vom Widerstande zu befürchten hatten, forderten sie gewaltsam die Oeffnung der Thüren, da diese ihren habsüchtigen Absichten hinderlich waren; wo nicht gleich Folge geleistet wurde, schossen sie durch Fenster und Thüren und schlugen letztere auch wohl ein. Auch uns wurden auf diese Weise drei Gewehrkugeln durch die Hausthür und zwei Kugeln durch die Fenster der zweiten Etage zugeschickt. Gleich darauf drangen fünf bis sechs holländische Soldaten ein und umringten mich und meinen Freund Altrock. Sie hielten uns für Schillianer und zwei schlugen ihre Gewehre auf uns an. Mit resignirter Ruhe versuchte ich es zwar, sie mit unserer Lage bekannt zu machen; sie schienen meiner Angabe zu mißtrauen und erklärten uns für Kriegsgefangene. Ihre Anzahl vermehrte sich jeden Augenblick; sie forderten Geld, Getränke, und ihr von Pulver und Trunkenheit geschwärztes und verzerrtes Gesicht weissagte nichts Gutes. Jeder neue Ankömmling wurde uns anfangs gefährlich, bis man sich verständigt hatte. Unbemerkt beriethen wir uns und beschlossen, uns auf jede Gefahr hin auf die Straße zu begeben und den Schutz eines Officiers zu suchen. Wir benutzten den Moment, wo die Bande zum Theil in den Keller, zum Theil in die Stube eindrang, um Getränke und Geld zu bekommen, drei Zurückbleibende aber mit Trinken vollauf beschäftigt waren. Der Zufall war uns günstig; eine dänische Compagnie oder Detachement mit einem Officier an der Spitze zog eben vorüber; diesen Officier sprachen wir um Schutz an. Nicht ohne Mühe beschwichtigte er die uns nacheilenden Holländer; zugleich bemerkten wir aber, daß er uns trotz unserer Versicherungen für Schillianer hielt. Leider hatten auch er und seine Leute von den dargereichten Getränken stark profitirt, auch schien es, daß er mitgefeuert hatte; denn sein Mund war vom Pulver schwarz. Ganz im Widerspruche war er bald unser Freund, bald Feind; laut gab er Befehl auf uns zu achten, wobei er uns drohte. Am widrigsten war seine Zärtlichkeit, die ich ernsthaft abwehrte, was ihn um so mehr verdroß, als er mit dem gutmüthigen Altrock auf offener Straße bereits Brüderschaft auf Leben und Tod getrunken hatte. Ich war zwar unter seinem Schutze vorläufig sicher, konnte jedoch voraussehen, daß ich mit ihm bei fortgesetztem Trinken in eine höchst unangenehme Situation gerathen werde; ich beschloß daher, mich gelegentlich von ihm zu trennen und aufs Neue dem Zufalle mich anzuvertrauen; ich durfte dieses hinsichtlich der dänischen Soldaten wohl wagen, denn sie schienen die Lage ihres Officiers zu erkennen. Mein Freund Altrock wollte an einer Flucht nicht Theil nehmen, mich aber auch nicht davon abhalten. Am oberen Ende der Badenstraße fand ich Gelegenheit; neben der dortigen Apotheke führt eine schmale Gasse nach dem alten Markte und ohngefähr zehn Schritte in diese Gasse hinein geht, zwischen Rathhaus und Kirche, ein enger Gang, der gleichfalls nach dem alten Markt führt. Es entstand neben der

Apotheke jetzt ein großes Gedränge, welches durch eine holländische Compagnie mit 40—50 gefangenen Schillianern verursacht wurde; dieses benutzend, kam ich unaufgehalten nach dem alten Markt. Man hatte mich, wie Altrock später sagte, gleich vermißt; aber sofort aus den Augen verloren. Kaum den alten Markt betretend, wurde ich des holländischen Brigade-Generals (Anthing) ansichtig. Diesen hatte ich als Oberst und Commandeur des 4. holländischen Linien-Regiments 1¼ Jahr früher in Hameln — meiner Vaterstadt — wo er mich sehr zuvorkommend behandelte, kennen gelernt. Er war ein Deutscher, aus Gotha gebürtig. Meine Freude, mich in den Schutz eines so viel geltenden Bekannten begeben zu können, wurde sehr getäuscht; ich nannte meinen Namen und trug meine Lage vor, doch ohne zu antworten rief er zwei Gendarmes und befahl diesen, mich zu arretiren. Empört über diese Behandlung, machte ich dreiste Vorstellungen, die aber weiter keinen Erfolg hatten, als daß er etwas milder versicherte, es geschehe zu meiner eigenen Sicherheit. Ich wußte mir dieses Benehmen nicht zu erklären. Man führte mich auf die Hauptwache am alten Markt, wo ich der holländischen Wache übergeben wurde. Der wachehabende Unterofficier wollte mich in das große Wachezimmer bringen, ich wußte ihn jedoch, mit der Localität bekannt, zu bewegen, mich in ein kleines, nach hinten hinaus gelegenes Stübchen einzulassen. Dieses diente vormals als Officierarrestzimmer. Die Hauptwache bot in diesem Momente einen schauderhaften Anblick dar; das große Wachezimmer glich einer Mörderhöhle, denn alle Pritschen lagen voll von Schill'schen Gefangenen, Verwundeten und Sterbenden, an welchen selbst betrunkene Wachesoldaten ihre rohe Wuth ausübten; der Unterofficier vermochte dieser Grausamkeit nicht Einhalt zu thun, denn alle Bande der Disciplin schienen gelöst; auch war ein gehöriges Wachepersonal noch nicht etablirt, denn von Zeit zu Zeit verlief sich die Mannschaft, um zu plündern und manchmal war der Unterofficier, trotz aller Drohungen und Flüche, fast ganz allein. Ich war kaum eine Viertelstunde allein im Arrestlocale, als man nach und nach die mecklenburgischen Lieutenants von Plessen, Tarnow, von Flotow II., von Klein und Cadet Ehrhardt zu mir in Verwahrsam brachte. Ein solches Verfahren blieb uns ein Räthsel, bis Lieutenant von Flotow II. uns die Auflösung gab, denn bei seiner Arretirung hatte man es nicht verhehlen können, daß man den Lieutenant von Flotow suche. Die drei in Schill'sche Dienste getretenen Officiere, die Lieutenants von Flotow I., von Suckow und von Lowtzow, hatten es als geborene Mecklenburger schicklich gehalten, beim Herzog von Mecklenburg ihre Abschiedsgesuche einzugeben, um in Schill'sche Dienste zu treten; die Post war aber in Damgarten angehalten, die Briefe erbrochen, und nun gab General Gratien Befehl zu ihrer Verhaftung. In Folge dessen wurden aber alle mecklenburgischen Officiere, deren man habhaft werden konnte, arretirt; zu unserer großen Freude entgingen jene drei Officiere der Verhaftung, sie würden sonst vor einem französischen Kriegsgerichte verurtheilt worden sein. Dieses sollte später auch noch geschehen, der Herzog machte aber seine Hoheitsrechte geltend und ließ sie von einem, nur aus mecklenburgischen Officieren bestehenden Kriegsgericht verurtheilen. Sie erhielten drei Monate Arrest und nahmen dann ihre Entlassung. Sie waren brave Officiere und einer von ihnen wurde hinsichtlich des Gefechtes am 31. Mai mit großer Auszeichnung genannt.

Die Gefangenschaft wurde uns sehr lästig, wir sannen daher darauf sie abzukürzen. Einstweilen baten wir unsere Schildwache durch einen seiner Kameraden, uns irdene Pfeifen und etwas Tabak holen zu lassen. Die Schildwache übertrug einem andern Soldaten seinen Posten und ging mit dem Geld fort, ohne zurückzukehren. Ein zweiter Versuch lief besser ab, der abgeschickte Soldat brachte das Verlangte, steckte aber das von uns bekommene Geld lachend für seine Mühe in die Tasche; denn er hatte Pfeifen und Tabak geplündert.

Wir ersuchten alsdann den Unterofficier, den ersten Officier, der bei der Wache vorbei ginge, anzurufen und ihm zu sagen, daß einige arretirte Officiere ihn zu sprechen wünschten. Lieutenant Tarnow, welcher früher einige Zeit in Holland gewesen war, machte unseren Dolmetscher. Endlich nach mehreren Stunden trat ein dänischer Jägerofficier (Holsteiner von Geburt) bei uns ein, und fragte nach unserem Begehren.

Lieutenant von Plessen, der im Holsteinischen viele Verwandte hatte, setzte ihn von unserer Lage in Kenntniß, nannte unsere Namen u. s. w. Der Officier wollte uns gleich mitnehmen, wogegen der Unterofficier anfangs protestirte. Wir wurden jedoch nach dem Rathhause geführt, wo die ganze Generalität war, um — wie man uns sagte — über die Berichte an die Könige von Holland und Dänemark zu berathschlagen. Der Saal war sehr geräumig und die versammelten Herren saßen auf den curulischen Sitzen des Stralsunder Magistrats an einer langen grünen Tafel, welche durch ein Gitterwerk von dem übrigen Theile des Saales getrennt war. Adjutanten und Ordonnanzen kamen und gingen, auch standen Militär- und Civilpersonen umher, welche Anliegen zu haben schienen. Wir hätten noch lange warten können, wenn ich nicht zufällig einen Officier vom dänischen Generalstabe als den Prinzen Friedrich Paul von Holstein-Beck erkannt hätte. Ich hatte diesen jungen liebenswürdigen Fürsten zwei Jahre früher in Ludwigslust kennen gelernt. Ich redete ihn an und nach einiger Verständigung erwirkte er unsere Befreiung, und so gelangten wir ohne Zwischenfall in unsere Wohnungen. Kurz vorher war General von Ewald (bekannter militärischer Schriftsteller) auf dem Rathhause in Gefahr von den Tumultuanten auf der Straße erschossen zu werden. Er saß nämlich zunächst dem Fenster, als eine Kugel durchs Fenster ihm nahe am Kopfe vorüberflog. Dieser Vorfall hatte die gute Wirkung, daß man Cavallerie durch die Straßen patrouilliren ließ. Demungeachtet hörte man aber am folgenden Tage noch Schüsse und die Plünderer nahmen sich nur in Acht, nicht ertappt zu werden.

In dem Hause, in welchem ich wohnte, fand ich zwei holländische Officiere einquartirt, von denen der eine Aide-de-camp bei dem durch Schill's Hand gefallenen General Carteret gewesen war.

Mein Freund Altrock kam erst spät Abends zu mir und es war ihm etwas besser als mir ergangen.

Noch vor der Wiedervereinigung mit ihm, sah ich gegen sechs Uhr, in Begleitung des dänischen Oberstlieutenants von Moltke, den Leichnam des Majors von Schill, welcher anfangs in das Rathhaus gebracht worden war, dann auf Befehl des General Gratien in das kleine unansehnliche Haus eines Barbiers, gleich neben dem Wirthshause „zum goldenen Löwen", auf dem alten Markte. Hier lag er

in einer Stube rechts Parterre für Jedermann zur Schau, denn die Fenster des Zimmers waren am ersten Tage ausgehoben. Ich trat mit dem mich begleitenden Officier an den Leichnam heran und sah lange den edlen Todten an. Bis auf das blutige vorn etwas aufgerissene Hemd war der Krieger völlig entkleidet. Außer mehreren kleinen Hieb- und Streifwunden habe ich zwei Hauptwunden bemerkt: eine Schußwunde und eine Hiebwunde. Erstere ging am rechten Ohr hinein und oben an der linken Seite des Kopfes wieder heraus; letztere zwischen den beiden starken Augenbrauen, von links nach rechts, $1^1/_2$ Zoll lang und weit auseinander klaffend. Die Richtung der Schußwunde beweist, daß Schill sie zu Pferde sitzend bekommen hat und daß er gleich darnach gefallen ist. Diese schnell und absolut tödtliche Wunde hat auch wegen der auf den Kopf Schill's ausgebotenen 10000 Frcs. den Ausschlag gegeben.

Die holländischen und dänischen Generale waren so vorsichtig, ein ausführliches Protokoll über die Identität des Schill'schen Leichnams, gleich nach dem Tode desselben und in Gegenwart vollgültiger Zeugen aufnehmen zu lassen; denn an den folgenden Tagen würden sich wegen Veränderung der Gesichtszüge vielleicht einige Zweifel erhoben haben.

Bei der Aufnahme des Protokolles waren außer holländischen und dänischen Officieren und Aerzten nachbenannte Personen gegenwärtig: der Rittmeister von Parsenow, vormals in preußischen Diensten; Schill's Bedienter und Reitknecht, beide auf der Flucht arretirt; mehrere gefangene Schill'sche Officiere, eine Deputation des Magistrats von Stralsund und gleich nach dem Schlusse des Protokolles die beiden Schill'schen Officiere von der Horst und Rudorf. Alle diese erkannten ihn einstimmig und außerdem fand man in dem Hemde F. v. S. eingenäht, was auch ich gleichfalls deutlich gesehen habe. Es war somit kein Zweifel und dennoch wurde im Preußischen Schill's Tod noch lange Zeit nicht geglaubt.

Der Kopf Schill's kam zuerst, der Prämie wegen nach Cassel, dann, wie ich gehört habe, in den Besitz eines Particuliers zu Leyden in Holland, bis er endlich durch die Bemühungen patriotischer Männer nach den Befreiungskriegen unter dem Monumente in Braunschweig begraben worden ist. — Schon am 1. Juni Abends war der Kopf der Haare fast ganz beraubt; sie wanderten als kostbare Reliquien nach Belgien. Holländische Voltigeurs und dänische Husaren stritten um die Ehre, Schill getödtet zu haben; die Prämie von 10,000 Francs soll aber den Holländern zuerkannt worden sein. Zwei dänische Husaren, von denen der Eine Krohne hieß, hatten sich mit Schill herumgehauen und ihn, bis er vom Pferde fiel, verfolgt. Beide bekamen für diese That den Danebrog-Orden. Die gebliebenen holländischen und dänischen Officiere wurden am 1. Juni Nachmittags beerdigt und zwar mit möglichster Feierlichkeit. Das ganze Gratien'sche Corps paradirte und viele Officiere (auch die mecklenburgischen) sowie die Civilbehörden waren im Leichengefolge. Die Leichname der gebliebenen Officiere sah ich eine Stunde vor der Beerdigung in der großen Kirche neben dem Rathhause; dem General Carteret und dem Obersten Dollmann waren die Köpfe gespalten.

Dem Leichnam Schill's wurden gleiche Ehren nicht zu Theil; die seine Beerdigung betreffende Mittheilung klingt etwas abenteuerlich, aber ich gebe sie

hier mit allen begleitenden Nebenumständen wieder, wie sie mir gemacht worden ist. Am 31. Mai traf der mecklenburg-strelitzische Kammerjunker von Kamptz in Stralsund ein, welcher von seinem Herzog nach Pommern geschickt wurde, um den von dem strelitzischen Contingente etwa in Schill'sche Gefangenschaft gerathenen Officieren oder Soldaten durch Fürsprache oder Geld sich nach Umständen nützlich zu machen und dem edlen fürsorgenden Fürsten über die Lage seines Militärs demnächst Bericht zu erstatten. Das strelitzische Bataillon Infanterie, unter Commando des Obersten von Bonin, stand zwar gleichfalls unter dem Oberbefehl des Generals Candras, es hatte aber seine Garnison in Greifswald. Bei dem Anmarsche Schill's gegen Stralsund wurde jenes Bataillon von Candras auf das Schleunigste zum Rückzuge nach der preußischen Grenze und in die Nähe des Generals beordert, hierdurch entgingen sie dem Schicksale, welches uns traf und nach zehn- bis zwölftägiger Abwesenheit langten die Strelitzer wohlbehalten wieder in Greifswald an. Bei den Hin- und Hermärschen hatte Herr von Kamptz die Truppen seines Herzogs nicht auffinden können und so gerieth er nach Stralsund, wo er hoffen durfte, über die Ereignisse die beste Auskunft zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft des gebildeten und unterhaltenden jungen Mannes, der nicht allein mir, sondern einem meiner Freunde am 4. Juni Morgens, kurz vor seiner Abreise nach Strelitz und unserm Abmarsche nach Greifswald, das Nachfolgende erzählte:

Herr von Kamptz konnte sich wohl denken, daß man sich an seinem Hofe genau nach allen Vorfällen und Umständen in Stralsund erkundigen würde, namentlich aber nach dem Ende Schill's, und ließ sich die Angriffspunkte u. s. w. genau zeigen. Als er am 4. Juni früh Morgens nach dem Kirchhofe kam, wo die Holländer zuerst in ein starkes Feuer gerathen waren, fand er noch mannigfache Spuren dieser blutigen Begebenheit und viele frische Gräber. In einer Ecke des Kirchhofs stößt er auf einen nur obenhin eingescharrten Leichnam, von welchem ein Theil eines Armes durch den Regen von der Erde entblößt ist. Herr von Kamptz ergreift des Todten Hand und bemüht sich, den Leichnam völlig ans Tageslicht zu ziehen und zwar weil ihm ein solches Begraben sehr auffällt. Nach einiger Anstrengung zieht er einen Körper ohne Kopf hervor und in diesem Augenblicke erscheint der Todtengräber, der über die Beschäftigung des Herrn von Kamptz sichtbar erschrocken ist. Mittelst eines Geldgeschenkes und der Versicherung der Verschwiegenheit erfährt Herr von Kamptz von dem Todtengräber, daß um zwölf Uhr Mitternachts sechs französische Artilleristen diesen Leichnam in der bedeckten Bahre, in welcher schwere Kranke zum Hospitale transportirt werden, gebracht hätten. Die Artilleristen hätten den Leichnam, der nur mit einem sackähnlichen Hemde versehen war, ohne Umstände auf die Erde geschüttet und ihm befohlen, denselben einzugraben. Da es in Strömen regnete, hätte der kleine Leichenconduct geeilt, wieder in die Stadt zurückzukommen. Da er (der Todtengräber) schon über eine Stunde vorher und auf Befehl des französischen Platz-Commandanten den Leichnam habe erwarten müssen, so habe er durchnäßt und frierend denselben nur eilig mit Erde bedeckt, um ihn jetzt beim Tagesanbruch tiefer einzugraben. Der Umstand, daß der Leichnam ohne Kopf war, daß man denselben durch französische Artilleristen, die noch kurz zuvor in

Schill'schen Händen kriegsgefangen und auf Schill erbittert waren, so heimlich um Mitternacht und ohne alle Achtung, auf Befehl des Platz-Commandanten nach dem Kirchhofe schaffte, ließ von Kamptz nicht lange zweifeln, daß er den Leichnam Schill's vor sich habe und um so weniger, als der Rumpf gerade die Größe und die Wunden am Arme hatte, welche Herr von Kamptz zuvor an dem Schill'schen Leichnam bemerkt. Auch der Todtengräber trat dieser Ansicht bei.

Am 4. Juni marschirte Verfasser dieses Memoires mit den Resten des 2. Bataillons nach Greifswald; rückte jedoch schon am 26. desselben Monats mit seinem Bataillon wieder nach Stralsund ein. Unterdessen hatten auch die Generale Gratien und Ewald mit ihren Truppen am 9. und 10. Juni Stralsund verlassen und die nach deren Abzug daselbst noch verbliebenen gefangenen Schillianer, ungefähr dreihundert an Zahl, wurden nun uns und der reorganisirten französischen Artillerie zur gemeinschaftlichen Ueberwachung übergeben; die Gefangenen waren in Casematten unweit des Hafens eingesperrt und nur am Tage wurden von Zeit zu Zeit einige 20 bis 30 Mann für eine Stunde auf einen von Bretterwänden umgebenen Platz, um frische Luft zu schöpfen, herausgelassen. Die gelieferten Speisen waren sehr schlecht und selten ausreichend; alle Vorstellungen und Fürbitten bei dem Gouverneur zogen uns nur Verdrießlichkeiten und den armen Gefangenen eine härtere Behandlung und mehr Einschränkung zu; wir suchten uns daher auf andere Weise zu helfen. Leider hatten wir an der, mit uns die Wache beziehenden französischen Artillerie eine strenge, lästige Controle. Sowohl diese Artillerie als der Gouverneur waren dermaßen auf die armen Schillianer erbittert, daß sie diese gern erschossen hätten, wenn es sich ohne Verantwortung hätte thun lassen. Mit dieser Gesinnung stimmten denn auch die, die Gefangenen betreffenden Ordres überein; bei schwerer Verantwortung war uns untersagt, den Gefangenen etwas mehr als das Gelieferte zukommen zu lassen und dennoch hörten wir dieselben häufig um ein Stück Brot bei unsern Soldaten inständig betteln. Es entwickelte sich bald eine pestilenzialische Luft in den Casematten und eine solche Unreinlichkeit, daß man ohne Ekel dieselben nicht betreten konnte. Es wurde für uns eine Quelle von Vergnügen, den Gouverneur und die Artillerie auf alle Weise zu hintergehen. Ganz unerwartet fanden wir einen wackern Gehilfen an dem bereits erwähnten Platz-Commandanten, dem französischen Capitän Dieudonné. Er schien in Wagnissen mit uns wetteifern zu wollen. Anfangs halfen wir uns aus eignen Mitteln selbst, und auch unsere Stabsofficiere nahmen indirect Theil daran; diese Hilfe reichte jedoch bald nicht mehr aus. Nun wurden die angesehensten Einwohner unter der Hand um Hilfe gebeten und lobend muß ich es erwähnen, daß auch nicht das Geringste verrathen wurde. Geld, Brot, Speisen, Wäsche und Kleidungsstücke kamen nächtlich in solcher Menge, daß in acht bis vierzehn Tagen alle Noth der Gefangenen ein Ende hatte. Manchmal war unter meinem Nachtlager in dem Officier-Casematten-Zimmer ein wunderlich gemischtes Depot der verschiedenartigsten jener Effecten und unsere Soldaten, welche Hilfe leisten mußten, hatten eine unbeschreibliche Freude, wenn die Artilleristen getäuscht wurden. — Ehe jedoch der Noth abgeholfen war, erzählte mir einst einer jener Unglücklichen durch das eiserne Gitter, daß er der Jäger sei, der bei dem Einzuge Schill's in

Stralsund dem Intendanten d'Houtetôt das Leben gerettet habe; dieser aber, der ihm gewiß helfen könne, wenn er nur wolle, scheine ihn vergessen zu haben, denn er ließe ihn hier verschmachten und umkommen, ein Deutscher würde so undankbar nicht sein. Eine solche Handlungsweise war mir bei dem allgemein bekannten edlen Charakter des Intendanten undenkbar; der Jäger blieb aber ungläubig bei den Hoffnungen, die ich ihm machte. Gleich nach der Ablösung der Wache ging ich zu dem Capitän Dieudonné und bat denselben um Fürsprache für den Jäger. Er war dazu sogleich bereit, doch meinte er, daß diese Angelegenheit vorsichtig betrieben werden müsse, weil der Intendant mit dem Gouverneur auf sehr gespanntem Fuße lebte. Er bat mich, ihn zu dem Intendanten zu begleiten. Kaum hatten wir diesem die Erzählung des Jägers mitgetheilt, als er uns mit Dankſagungen und Artigkeiten fast überhäufte, weil wir ihm die Gelegenheit verschafft hätten, dem Jäger vergelten zu können. Er versprach das Weitere in dieser Angelegenheit zu besorgen, ohne uns zu nennen; denn es war uns sogar verboten, mit den Gefangenen zu sprechen. Nach einigen, mit dem Gouverneur gewechselten Briefen wurde der Jäger zu dem Intendanten geführt, welcher ihn trotz seines schmutzigen Aeußern gerührt umarmt haben soll. Kurz, der Jäger wurde ganz neu gekleidet, mußte dann mit dem Intendanten in großer Gesellschaft an seiner Tafel speisen, bekam hierauf 80 Friedrichsd'or und wurde mit einem Passe frei nach seiner Heimath entlassen.

Ein anderer Vorfall auf einer solchen Casemattenwache ist mir noch lange Zeit erinnerlich geblieben. Da die Luft im Wache-Zimmer feucht und dunstig war, so ließ ich an einem mondhellen schönen Abend eine Matratze in ein auf die Seite gelegtes Schilderhaus, innerhalb des Zwingers, tragen, um in demselben die Nacht zu schlafen. Etwa gegen eilf Uhr rief eine feine Stimme außerhalb des Zwingers: „Schildwache, welcher Officier hat die Wache?“ und nachdem die Schildwache meinen Namen genannt hatte, bat jene wohlklingende Stimme sehr leise, dem Herrn Lieutenant zu sagen, er möge einen Augenblick herauskommen, es wünschten ihn zwei Damen zu sprechen. Ich hatte den Vorgang gehört und da ich ein lustiges Abenteuer vermuthete, so wird man mich, den einundzwanzigjährigen fröhlichen Lieutenant, wohl nicht zu strenge beurtheilen, wenn ich versichere, daß ich rasch auf den Beinen und schnell außerhalb des Zwingers war. Anfangs sah ich Niemanden und glaubte mich getäuscht; als ich aber weiter vorging, erblickte ich plötzlich zwei ganz schwarz gekleidete Damen hinter einer halb demolirten Mauer hervortreten. Mit einer zitternden Stimme und doch mit gebietender Würde redete mich die ältere Dame an; sie wisse, daß viele mecklenburgische Officiere sich der armen unglücklichen Schillianer erbarmten, sie bäte daher, eine kleine Gabe von ihr für jene Unglücklichen anzunehmen. Deutlich konnte ich Thränen in ihrem kummervollen Gesichte wahrnehmen; sie wollte noch etwas hinzufügen, schien aber zu bewegt und angegriffen und wurde von der viel jüngeren und wie es mir schien, sehr hübschen Dame mit den Worten unterbrochen: „nicht weiter, beste Mutter; der Herr Lieutenant thut uns schon den Gefallen,“ und damit zog sie einen schweren Korb hinter der Mauer hervor und übergab ihn mir. Ich leerte den Korb in dem Wache-Zimmer; er enthielt Hemden, Strümpfe, Tücher, Brot und gekochtes Fleisch,

und als ich den leeren Korb zurückgab, überreichte mir die junge Dame ein Paquetchen mit Geld und sagte: „Ich weiß, Sie haben schon recht viel für die Unglücklichen gethan, Sie werden die Vertheilung gewiß gern übernehmen." Die alte Dame drückte mir weinend die Hand und Beide entfernten sich schnell. Der Umstand, daß die Damen in tiefer Trauer waren, daß die ältere Dame ungewöhnlich ergriffen war und daß die junge Dame eine Explication so schnell abschnitt, erzeugte bei mir die Vermuthung, daß jene Damen dem unglücklichen Peterson angehörten, vielleicht die Wittwe und die Tochter dieses wackern Mannes, welcher — wie man sich aus meiner Erzählung erinnern wird — bei der Erstürmung der französischen Artillerie-Caserne den Schillianern so große Dienste geleistet hatte und hierauf von Schill zum Commandanten von Stralsund ernannt worden war. Er war als Artillerie-Lieutenant vormals in schwedischen Diensten gewesen und, mit einer Stralsunderin verheirathet, seit langer Zeit in dieser Stadt ansässig, wo man ihn allgemein sehr schätzte. Am 31. Mai commandirte er in der von ihm angelegten Schanze am Knieper Thore und zwar an der gefährlichsten Stelle. Er wich erst, als Alles verloren war und flüchtete sich zu einem Bekannten, der ihm Schutz versprach. Aus feiger Furcht verrieth ihn derselbe am folgenden Tage und am 3. Juni wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Am 4. Juni wurde er in der Knieper Schanze, trotz der zahlreichen Fürbitten vieler Stralsunder Einwohner, von den Holländern erschossen.

V.

Weit entfernt, in dem hochherzigen Beginnen der jungen Helden Patriotismus und Soldatenkühnheit anzuerkennen und ihnen nach ihrer Niederlage großmüthig Pardon zu gewähren, betrachtete Napoleon sie vielmehr als Straßenräuber, die im tiefen Frieden einen Ueberfall gegen seine Truppen unternommen hätten und wollte daher ein Beispiel statuiren, damit dem Geiste des Widerstandes mit einem Schlage die Spitze abgebrochen würde. In dieser Absicht wurden eilf in Stralsund gefangene Officiere nach Wesel gebracht und dort gleich nach ihrer Ankunft in die Casematten der Citadelle gesperrt.

Außer diesen eilf Officieren sollte der bei Dodendorf in Gefangenschaft gerathene Lieutenant von Zaremba noch als zwölfter erschossen werden; durch einen Zufall und zu seinem Glücke traf er als Arrestant von Magdeburg erst nach der Execution seiner Unglücksgefährten in Wesel ein. Hier saß er als Gefangener auf der Citadelle und man schien ihn vergessen zu haben. Als es bekannt wurde, daß Napoleon nach Wesel komme, bat die Generalin von Gaudy den in ihrem Hause wohnenden General von Hohendorf (in Großherzogl. Bergischen Diensten) um dessen Fürsprache für Zaremba bei dem Kaiser. Dieser verließ schon am Thore seinen Wagen und ging direct nach der Citadelle, wo ihm Zaremba vorgestellt wurde. Der Kaiser wandte sich jedoch von ihm ab mit den Worten: „Schill'sche Bande"; Hohendorf, der unterdessen schon die anderen Generäle aus der Suite des Kaisers für sich gewonnen hatte, bat angelegentlich um Begnadigung und jene Generäle stimmten in seine Bitte mit ein. Napoleon drehte sich nun wieder nach Zaremba um und sagte kurz: „begnadigt!"

— — — — —

Schon vor der Ankunft der Gefangenen war das Decret in Wesel eingetroffen, in welchem Napoleon das Todesurtheil über sie ausgesprochen hatte. Ein Kriegsgericht wurde unter dem Vorsitze des Divisions-Generals d'Allemagne eröffnet, dessen Thätigkeit sich übrigens darauf beschränkte, den Unglücklichen die unabänderliche Willensmeinung des Gewalthabers zu verkündigen[1]). Auf dem Exercierplatze der Garnison von Wesel, einige hundert Schritte vom Glacis der Festung und nahe an der Düsseldorfer Landstraße, wurden am 16. September 1809 Morgens vier Uhr drei Gräber aufgeworfen. Eine tiefe Stille herrschte in der Stadt, dumpfe Trauer hatte sich aller Einwohner bemächtigt, mit ängstlicher Besorgniß schlichen die Bürger durch die Straßen.

Aber mit Muth und Ergebung hatten sich die Gefangenen in das unvermeidliche Schicksal gefunden; sie schrieben in der kurzen Zeit, die ihnen zur Vorbereitung auf den Tod gelassen wurde, an ihre Eltern, Geschwister, Bräute und nahmen Abschied von ihnen. So jung, so voller Liebe und Anhänglichkeit an ihren König, so voll des glühendsten Patriotismus für ihr Vaterland, mußten sie sterben, die Welt verlassen, ohne den süßen Trost einer besseren, für Preußens Ehre glorreichen Zeit mit in das frühe Grab zu nehmen. Um ein Uhr Mittags erschienen die Executionstruppen vor der Citadelle; sie hatten einen Leiterwagen bei sich, die Verurtheilten zum Richtplatz abzuführen. Die Officiere aber meinten, Preußen wären gewohnt, dem Tode entgegen zu gehen, sie würden es auch heute thun. Man band sie paarweise am Arme mit Stricken zusammen und führte sie unter Trommelschlag über die Esplanade aus dem Berliner Thore nach dem Richtplatze. Voran eine Abtheilung zu Pferde mit gespannten Karabinern, dann eine Compagnie Grenadiere, in der Mitte eine Compagnie der zum Erschießen der Gefangenen bestimmten Kanoniere und zuletzt eine Compagnie Voltigeurs. So ging der Zug, die unglücklichen Schlachtopfer in seiner Mitte, zum Berliner Thore hinaus, von da nach dem Fürstenberge, bei dem jetzigen Lacour'schen Hause vorbei (die Lippe hatte den nächsten Weg und die Wiesen überschwemmt) nach dem verhängnißvollen Platze. Da die Thore geschlossen waren, so durfte auch keiner der Bürger, die dem Trauerzuge bis hierher gefolgt waren, mit hinaus, und die Oede der Umgebung stach daher traurig gegen die Menschenmenge in der Stadt ab. Dagegen waren Tausende auf den Wällen versammelt, und bestrebten sich vergebens, etwas vom Richtplatze zu sehen, der ihnen durch eine Baumgruppe verborgen wurde. Nur einige Bürger, die zufällig auf der Landstraße des Weges kamen, wurden von den Officieren aufgefordert, den Zug zu begleiten, damit sie, wie sie sagten, sehen und ihren Landsleuten erzählen möchten, wie preußische Officiere sterben. Da dieses von den Franzosen gestattet wurde, so schlossen sich die Bürger den Soldaten an und sahen, mit welcher Heldenruhe die eilf jungen Krieger (der älteste von ihnen, Jahn, war damals 31 Jahre, der jüngste, von Keffenbrink, noch nicht 17 Jahre alt) dem Tode ins Auge blickten. Würdige Ruhe, geduldige Ergebung in den unerforschlichen Willen des Höchsten, männliche Fassung und kalte Todesver-

[1]) Die Verhandlungen des Kriegsgerichts sind kürzlich (1878) veröffentlicht von Göcke in der „Zeitschrift für Preußische Geschichte", Bd. XIV, S. 95 ff. Die Red.

achtung sprachen sich in ihrer Haltung, in ihrem Benehmen und in jedem ihrer letzten Worte aus. So kam man auf dem Richtplatze an. Im weiten Halbkreise war die französische Garnison von Wesel um den Erdhügel aufmarschirt, neben dem die drei großen, tiefgeschaufelten Gräber kalt und hohl ihre künftigen Bewohner zu erwarten schienen. Todtenstille, nur von dem Commando der einschwenkenden Truppen unterbrochen, herrschte auf dem weiten Platze. Mit festem Schritte gingen die Unglücklichen auf den Erdhügel zu. Als man ihnen aber die Augen verbinden wollte, weigerten sich Alle einstimmig und wollten dem Tode mit offenen Augen, wie es preußische Soldaten stets gethan, entgegensehen. Noch einmal umarmten sie sich, entblößten dann Hals und Brust und riefen den 66 schon angetretenen Kanonieren zu, die preußischen Herzen nicht zu fehlen. „Fürchtet nichts," antworteten diese, „die französischen Kanoniere schießen gut." — „Fürchten? wir fürchten keine französischen Kugeln und haben uns ihnen längst geweiht; freilich auf andere Weise." — Dieses waren die letzten Worte der eilf jungen Krieger.

Da schulterten die Kanoniere auf das Commando die vorsichtig und scharf geladenen Musketen. Hans von Flemming, der am äußersten linken Flügel stand, wollte selbst das Zeichen geben. Als die Gewehre im Anschlagen und die offenen schwarzen Mündungen gegen ihre Brust gekehrt waren, rief er, die Mütze in die Höhe werfend: „Es lebe unser König, Preußen hoch! Feuer!" — Die Musketen krachten; zum Tode getroffen vom sicheren Blei stürzten die aneinander Gefesselten zu Boden. Nur Albert von Wedel richtete sich noch einmal empor, seine rechte Seite war gräßlich von dem eingeschlagenen Blei zerrissen, aber er lebte noch. Mit starker, selbst vom zerfleischendsten Schmerze nicht erschütterter Stimme rief er: „Könnt Ihr nicht besser treffen? Hierher, hier sitzt das preußische Herz!" — Eine neue Section trat vor; es wurde frisch geladen. Welch furchtbarer Augenblick für die Umstehenden! Schon hoffte man auf Gnade für den wunderbar Geretteten, — da schlugen die Gewehre an — „Feuer!" commandirte der neunzehnjährige Jüngling und sank, dieses Mal sicher getroffen, zu seinen Waffenbrüdern. —

Diese Helden waren die Ersten, in denen die Begeisterung für König und Vaterland, nach Jahren der Demüthigung, des Zweifels und des fast verlorenen Glaubens an eine bessere Zukunft, so Herrliches wirkte. Zwar fielen sie; aber weit entfernt, durch dieses abschreckende Beispiel, wie Napoleon es wollte, die Hunderttausende der Gleichfühlenden abzuschrecken, war ihr Blut vielmehr der erste Tropfen in der Wagschale der Vergeltung.

Und nicht für immer sollten sie ungeehrt in ihrer Gruft schlafen: im Jahre 1833 ließen der Major von Webern, Commandeur des Füsilier-Bataillons des 17. Infanterie-Regiments, und der Hauptsteueramts-Rendant Pahlke, Hauptmann der Artillerie a. D., einen Aufruf an die preußische Armee ergehen, den gefallenen eilf Officieren vom Schill'schen Corps ein Denkmal zu errichten. Ueberall fand dieser Aufruf Anklang, von allen Seiten her kamen reiche Beiträge, und nach dem Entwurfe des Oberbauraths Schinkel wurde das Kunstwerk in der königlichen Eisengießerei in Berlin gegossen. Die Ausgrabung der Leichen fand am 9. Juni 1834 statt und wurden die Reste in einen mit Blei ausge-

gossenen Sarg gelegt. Die feierliche Beisetzung erfolgte am 16. September, an demselben Tage und zu derselben Stunde, wo vor fünfundzwanzig Jahren die jungen Helden hier den Tod fürs Vaterland gestorben. Nachdem der Major von Webern einige bezügliche Worte gesprochen hatte, senkte man die Ueberreste in das mit Cement ausgemauerte Grabgewölbe. Am 31. März 1835, dem Jahrestage des Einzugs der Alliirten in Paris, fand unter angemessenen Feierlichkeiten die Enthüllung des Denkmals statt. Unter den vielen höheren Militärs, welche zu dieser Feierlichkeit erschienen, waren auch zwei ehemalige Kameraden der Gefallenen, die Obersten von Blankenburg und von Wedel, die gewiß mit Wehmuth und mit Freude zugleich diesen Ehrentag begingen.

Um halb zehn Uhr verkündigten sämmtliche Glocken der Stadt den Beginn der ernsten Feier. Als das dritte Geläute ertönte, setzte sich nach zehn Uhr der lange Zug vom Markte aus in Bewegung, und auf dem Platze angekommen, nahmen Alle die ihnen angewiesenen Stellen ein: um das noch verhüllte Denkmal herum zwölf Jungfrauen mit Kränzen, am Fuße des Hügels die Sänger und die Bürgergarde mit ihren Fahnen und vor einem Feldaltare die Geistlichen, der Garnisonprediger und der evangelische Pfarrer der Stadt. Nach ihren Reden, bei denen kein Auge thränenleer blieb, trat eine kurze, feierliche Stille ein — da ertönte der Beethoven'sche Triumphmarsch und von dem bis dahin weiß umschleierten Monumente fiel plötzlich die Hülle herab, indem es die auf den Stufen stehenden Jungfrauen zugleich bekränzten.

In dem hellsten Sonnenglanze strahlend, erblickte man nun das schöne Werk von Schinkel's Meisterhand. Auf drei Stufen erhebt es sich 11 Fuß 9 Zoll hoch, die Hauptfronte 5 Fuß 11 Zoll, die Giebelseite 2 Fuß 11 Zoll breit. Im untern Felde der Vorderseite sind die Namen der eilf Helden verzeichnet. In dem Hauptfelde auf der rechten Seite steht neben dem vaterländischen Altare trauernd Borussia und blickt wehmüthig nach dem Henkerbeile, unter dem ihre Söhne fielen; der Gebeugten gegenüber Victoria, in der rechten Hand einen Lorbeerkranz, in der linken einen Palmenzweig tragend. Auf der Rückseite zeigt sich im Hauptfelde der preußische Adler und im mittleren Felde befinden sich in dem Strahlenglanze von eilf Sternen die Worte: „Sie starben als Preußen und Helden am 16. September 1809."

Nach dem der Enthüllung folgenden Hallelujah trat der Commandant der Festung Wesel, General von Rottenburg, auf die oberste Stufe des Denkmals; er richtete einige Worte, wie sie der erhebende Augenblick ihm eingab, an die Versammlung und schloß die Feier mit dem letzten Rufe der eilf Gefallenen: „Es lebe unser König! Preußen hoch!"

Und so ruhen die Eilf nun in der Erde des Vaterlandes, für dessen Befreiung vom Joche des Fremden auch ihr Blut nicht umsonst geflossen; und schützend und drohend blickt der preußische Adler auf ihr gemeinsames Grab hernieder.